



Universität Hamburg
DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Henrike Sander

**Kreativität in der
Wissenschaft heute.
Überlegungen im Ausgang
von Max Weber**

ZÖSS
ZENTRUM FÜR ÖKONOMISCHE
UND SOZIOLOGISCHE STUDIEN

ExMA-Papers
ISSN 1868-5005/24
Exemplarische Master-Arbeiten
[Sander MA]
Hamburg 2011

Kreativität in der Wissenschaft heute

Überlegungen im Ausgang
von Max Weber

Henrike Sander

ExMA-Papers
Exemplarische Master-Arbeiten
[Sander MA]
Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien
Universität Hamburg
Juli 2011

Impressum:

Die ExMa-Papers (Exemplarische Master-Arbeiten) sind eine Veröffentlichung des Zentrums für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS). Sie umfassen ausgewählte Arbeiten von Studierenden aus dem Masterstudiengang Ökonomische und Soziologische Studien, am Fachbereich Sozialökonomie der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg.

Herausgeber/Redaktion:

Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS)
Kathrin.Deumelandt@wiso.uni-hamburg.de
Universität Hamburg – Fakultät WISO
FB Sozialökonomie
Welckerstr. 8
D – 20354 Hamburg

Download der vollständigen ExMa-Papers: <http://www.wiso.uni-hamburg.de/forschung/zoess/publikationen/>

*„Im Namen des Wahnsinns wird jeder vernichtet,
der sich von innen etwas belichtet.*

*Ja, ja der Wahnsinn schleicht durch die Nacht,
denn uns hat der Wahn um den Sinn gebracht (...)
verjagt die Sonne, löscht die Zeit
und stiehlt uns aus der Wirklichkeit.“*

Konstantin Wecker. *Im Namen des Wahnsinns* (1983).

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	I
1 Einleitung	1
2 Theoretischer Ausgangspunkt	3
2.1 Kapitalismus bei Max Weber	3
2.2 Kapitalismus und Wissenschaft bei Max Weber	8
2.3 Kapitalismus, Wissenschaft und „Eingebung“ und „Einfall“ bei Max Weber	13
2.4 Zusammenschau	19
3 Einführung der Kreativität	20
3.1 Die Entdeckung der Kreativität	20
3.2 Kreativität heute	23
3.3 Kreativität – Max Weber – Kreativität	28
4 Kreativität in der Wissenschaft heute	29
4.1 Ein Überblick	29
4.2 Die „Austreibungsperspektive“	31
4.3 Die „Eintreibungsperspektive“	34
4.4 Gegenseitige Reflexion und Zuspitzung	37
5 Reflexion im Lichte Max Webers	39
5.1 Die „Austreibungsperspektive“ im Lichte Max Webers	39
5.2 Die „Eintreibungsperspektive“ im Lichte Max Webers	40
5.3 Erneute Zusammenschau	42
6 Weiterführende Überlegungen	44
7 Fazit und Ausblick	48
Literaturverzeichnis	51
Ehrenwörtliche Erklärung	III

Abkürzungsverzeichnis

- GARS I Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Band 1. Tübingen 1986 (1. Auflage 1920).
- PE II Die protestantische Ethik II. Kritiken und Antikritiken. Hamburg 1972.
- WB Wissenschaft als Beruf. München 1919.
- GAWL Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen 1922.
- WuG Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Frankfurt am Main 2005.

1 Einleitung

Zurzeit sind engagierte Bemühungen im Gange, Wissenschaft und Hochschulen kreativ zu machen. Die Begründung dieser Bemühungen lautet: Wettbewerbsfähigkeit! Diese Bemühungen stützen sich dabei auch auf Max Weber, namentlich auf dessen Bemerkungen zur Bedeutung von „Eingebung“ und „Einfall“ in der *Wissenschaft als Beruf*. Das stimmt so weit, ist aber längst nicht die ganze Wahrheit. Denn:

„Hilfe!“, ruft es zeitgleich aus der Wissenschaft, „die aktuellen Entwicklungen machen Kreativität in der Wissenschaft unmöglich!“ Und auch diese Perspektive findet ihre Bestätigung in Max Weber, der den modernen okzidentalen Kapitalismus – und darauf zielen die Hilfe-Rufe ab – als Versteinerung und Verstählerung beschrieben hatte, die schließlich und unter anderem dem Fachmenschen den Geist stehlen. Stimmt also auch. Und ist ebenfalls nicht die ganze Wahrheit. Siehe oben.

„Kreativität“ mit Max Weber zu lesen, scheint also eine lohnenswerte Sache zu sein. Auf der einen Seite stacheln „Eingebung“ und „Einfall“ die Wissenschaft an und auf der anderen Seite pfeift der Kapitalismus die Kreativität aus der Wissenschaft wieder zurück. Und das zeitgleich.

Aber sind die Zusammenhänge von „Kreativität“ und „Kapitalismus“ nicht bereits befriedigend erledigt? So hat Ulrich Bröckling (2007) mit dem *Unternehmerischen Selbst* eindringlich dargelegt, wie sich der scheinbare Segen des kreativen Subjekts im Kapitalismus zur subjektiven Zumutung wandelt. Und Luc Boltanski und Eve Chiapello (2004) haben anknüpfend an Max Weber herausgearbeitet, wie sich *Der neue Geist des Kapitalismus* inzwischen sogar schon aus der an ihn gerichteten Kritik zu nähren gelernt hat. Der Unterschied zur o. g. Situation ist aus Sicht dieser Arbeit aber der, dass die eben genannten Untersuchungen der Kreativität *außerhalb* ihrer eigenen Betroffenheit und *nicht innerhalb* der Wissenschaft nachgehen. Denn hier scheint die Sache anders zu liegen: Keine der beiden Perspektiven „ächzt“ unter der Last einer *kreativen Anrufung*. Im Gegenteil: Beide Perspektiven möchten Kreativität. Einziger Unterschied: Die einen tragen sie in die Wissenschaft hinein, die anderen sehen sie der Wissenschaft entweichen. Und das exakt zur selben Zeit.

Das Anliegen dieser Arbeit ist es daher, diesen beiden Perspektiven zur Kreativität in der Wissenschaft heute nachzugehen, und zwar ausgehend von Max Weber. Es geht in dieser Arbeit dabei um die *Rolle* der Kreativität, also um die Bedeutung oder auch Aufgabe, die ihr in der Wissenschaft zugeschrie-

ben wird, und ausdrücklich nicht darum, *wie* Kreativität entsteht. Und mit *Max Weber* ist dessen Theorie, dessen *wissenschaftliches* Verständnis gemeint und ganz ausdrücklich *nicht die Person* Max Weber, wie sie teils auch im Rampenlicht wissenschaftlicher Zugriffe steht, z. B. hinsichtlich seiner „Leidenschaften“ (Sukale 2002) oder auch mit Blick auf sein „ambivalentes und wechselhaftes Verhältnis zu seiner eigenen Natur“, das „zum wesentlichen Katalysator seiner Kreativität“ geworden sei (Radkau 2006: 542).

Zur Bildung des theoretischen Ausgangspunkts werden dieser Arbeit drei Texte Max Webers als „Leittexte“ zur Seite gestellt: *Die protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus* zur Entwicklung des Kapitalismus-Begriffs sowie der Vortrag *Wissenschaft als Beruf* und die *Gesammelten Aufsätze zur Wissenschaftslehre* zur Entwicklung der Verbindungen zwischen Kapitalismus, Wissenschaft und „Kreativität“ bei Max Weber. Diese Texte werden dabei pointiert auf die für diese Untersuchung interessierenden Aspekte hin, d. h. in einem sehr spitzen Winkel gelesen. Ausgespart werden dabei insbesondere die von diesen Texten ebenfalls ausgehenden Pfade in Webers Herrschaftssoziologie, inzwischen wohl auch in „Governance“ übersetzt. Und das nicht nur, weil es „den Rahmen dieser Arbeit sprengen“ würde, sondern vielmehr aus Gründen des experimentellen Selbstschutzes: um nicht in den Bann der häufig mit „Kreativität“ verbundenen Ideologie-Dimension zu geraten (s. o.) und aus Erkenntnisinteresse, wie Kreativität in der Wissenschaft ohne einen darauf gebannten Blick beobachtbar ist.

Für die beiden zu untersuchenden Perspektiven wird jeweils ein – nach dem Grade seiner Zuspitzung ausgewählter – Vertreter in den Mittelpunkt gestellt.

Die Bezeichnung „Heute“ im Vorhaben dieser Arbeit markiert die Differenz in der Zeitgleichheit der beiden hier untersuchten Perspektiven. Übergeordnetes Ziel dabei ist es, diesen Raum, also diesen *Zwischen*-Raum zwischen Förderungswille und Verlustangst, Rettung und Untergang im Lichte Max Webers auszuleuchten und somit die jeweils eine Perspektive der jeweils anderen vorzustellen. Dieser Zwischenraum also ist der örtliche „Point of view“ dieser Arbeit. Das wissenschaftliche Guckrohr ist die Disziplin dieser Arbeit, der auch Max Weber – ungeachtet seiner weiteren Beschreibungen wie „Nationalökonomie“, „Kulturwissenschaften“, „empirischen Wissenschaften“, „Erfahrungswissenschaften“, „Sozialwissenschaften“ u. ä. – zugeordnet ist: die Soziologie. Andere Disziplinen treten auf, wie sie im Rahmen des Untersuchungsgegenstandes, der Kreativität in der Wissenschaft heute, vorkommen und ohne Anspruch auf „Wissenschaftstheorie“. Wo in dieser Arbeit von „Wissenschaftlern“ die Re-

de ist, sind „Wissenschaftlerinnen“ mitgemeint.

Das heißt zusammenfassend: Gegenstand dieser Untersuchung ist die Kreativität in der Wissenschaft heute, die Forschungsfrage richtet sich dabei an die ihr zugeordneten *Bedeutungen* verbunden mit den Annahmen (Hypothesen), dass a) beide Perspektiven trotz der „Kreativität“ im Wortschatz gegenläufig sind und sich somit nicht „auf dem Schirm“ haben sowie b), dass beide Perspektiven theoretisch mit Max Weber begründbar sind. Die Differenz dieser beiden Perspektiven ist somit die Forschungslücke dieser Arbeit und deren theoretische Ausleuchtung zur gegenseitigen Vorstellung ihr Forschungsziel. Die Relevanz ihres Themas bezieht diese Arbeit aus der zugrunde gelegten Annahme der Bedeutung von Wissenschaft in Bezug auf die Entwicklung des Kapitalismus und alle positiven und gefährlichen Folgen wissenschaftlicher Erkenntnis überhaupt für die Welt und alles Leben auf ihr, in ihr und um sie herum.

Der Gang der Arbeit stellt sich daher folgendermaßen dar: Den theoretischen Ausgangspunkt (Kapitel 2) bildet eine Zusammenschau von Max Webers Kapitalismustheorie und Wissenschaftslehre, also die Frage nach deren Zusammenhang bei Max Weber inklusive der darin enthaltenen „Kreativität“. Da Max Weber selbst mit dem Begriff „Kreativität“ nicht gearbeitet hat, gilt es sodann, die Kreativität in die Untersuchung einzuführen (Kapitel 3), um sie im Anschluss daran noch einmal mit Max Weber abzugleichen (Kapitel 3.3). Ist dieser theoretische Bezugspunkt fixiert, wird von diesem aus die Kreativität in der Wissenschaft in den Fokus genommen (Kapitel 4). Nach einem Überblick ihrer Thematisierung heute werden die beide Hauptperspektiven herausgearbeitet, im Einzelnen aufgearbeitet und in einer ersten Gegenüberstellung zuspitzend profiliert, so dass diese Profile dann im Lichte Max Webers (Kapitel 5) reflektiert werden können. Diese Reflexion bildet zudem die Basis für die daran anknüpfenden weiterführenden Überlegungen (Kapitel 6). Ein Fazit mit Ausblick schließt die gesamte Arbeit ab.

2 Theoretischer Ausgangspunkt

2.1 Kapitalismus bei Max Weber

Es sind zwei Merkmale, die dieser Arbeit im Hinblick auf Webers Kapitalismus-Analyse ins Auge stechen:¹ das Merkmal der Rationalisierung und das des „Be-

¹Diese Gesichtspunkte sind allein dem Thema der hier vorliegenden Arbeit geschuldet; andere Arbeiten heben wiederum andere Merkmale als das Spezifische in Max Webers Kapitalismus-Analyse hervor, so beispielsweise Schluchter in einer „institutionsbezogenen Analyse“ (2009: 209f.) die „rationale Arbeitsorganisation“.

rufsmenschentums“, wie sie sich in *Die Protestantische Ethik und der ‚Geist‘ des Kapitalismus* darstellen. Der große Überwurf der *Protestantischen Ethik* ist Webers Untersuchung der „Verkettung von Umständen“, die dazu führten, dass sich Kulturererscheinungen, die ihrer Entwicklungsrichtung nach „von *universeller* Bedeutung und Gültigkeit“ (GARS I: 1) waren, allein im Okzident auf besondere Art ausprägten – so etwa die Wissenschaft, die Kunst, das Recht, der Staat und der von Weber als „schicksalsvollste Macht unsres modernen Lebens“ bezeichnete Kapitalismus. Den Gesichtspunkten der hier vorliegenden Arbeit folgend, wird nun gerade das „Herzstück“ von Max Webers Untersuchung, nämlich die Entwicklung des „Geistes“ des Kapitalismus aus der „protestantischen Ethik“ heraus, außen vor gelassen. Stattdessen werden die konkreten Beschreibungen dieser „schicksalsvollsten Macht“ und ihres „Geistes“ herausgelesen, also der Kapitalismus in seiner bereits verselbstständigten, von allen religiösen Wurzeln losgelösten Erscheinung (ebd.: 56). Dies zudem unter der Prämisse, die Max Weber in seiner *Antikritik zur Protestantischen Ethik* noch einmal deutlich hervorhebt (PE II: 170, 304): dass es sich hierbei um einen „Idealtypus“ handelt, also um ein methodisches Denkgebilde oder auch Gedankenbild, das bestimmte Beziehungen und Vorgänge des historischen Lebens nach bestimmten Gesichtspunkten zu in sich widerspruchlosen Zusammenhängen steigert zum Zweck der Erforschung, Veranschaulichung, Annäherung an das empirisch Vorfindbare (GAWL: 190f.) – in diesem Fall also zum Studium des Kapitalismus resp. dessen „Geistes“.

Zunächst definiert Max Weber – und zwar „etwas genauer als es oft geschieht“ – den „kapitalistischen Wirtschaftsakt“ als einen Akt, „der auf Erwartung von Gewinn durch Ausnützung von *Tausch*-Chancen ruht: auf (formell) *friedlichen* Erwerbchancen also“ (GARS I: 4). Davon ausgehend zeigt sich, dass „Kapitalismus“ bei Max Weber nicht gleich „Kapitalismus“ ist. Vielmehr differenziert er drei Grade des Wirtschaftens, von denen zwei Grade Kapitalismus darstellen und davon wiederum einer den „modernen okzidentalen Kapitalismus“.² Als dessen besonderes Merkmal sticht die Rationalisierung heraus. Diese drei Grade stellen sich – zusammengerafft – folgendermaßen dar:

1. *Erscheinungen in allen Formen des Wirtschaftens*, so z. B. der Erwerbtrieb, das Streben nach (möglichst hohem) Geldgewinn, die schrankenlose Erwerbsgier, der irrational-spekulative Charakter, der Erwerb durch Gewalttätigkeit, der Beuteerwerb (ebd.: 4-7).

²Andernorts wird allein auf die beiden Grade des Kapitalismus abgestellt (Segre 1989: 445). Aus Sicht dieser Arbeit wie offenbar auch der Schluchters (2009: 16) kann jedoch das Wirtschaften im Allgemeinen als Differenzierungs-Ebene hinzugenommen werden.

2. *Allgemeine Erscheinungsformen des Kapitalismus*, so z. B. das „Streben nach *Gewinn*, im kontinuierlichen rationalen kapitalistischen Betrieb: Nach immer *erneutem Gewinn*: nach ‚*Rentabilität*‘“,³ die *Kapitalrechnung* in Geld, das an solcher *Kapitalrechnung* orientierte Handeln, die planmäßige Verwendung von sachlichen oder persönlichen Nutzleistungen als Erwerbsmittel, die Bilanz, der stete Bilanzgewinn, die (auch ungenaue) Rechnung und Schätzung, der kapitalistische Abenteurer, der Gründer-, Großspekulanten-, Kolonial- und Finanzierungskapitalismus, der spezifisch kriegsorientierte Kapitalismus (ebd.: 5-7).

3. *Der okzidentale Kapitalismus*, gekennzeichnet insbesondere durch: Orientierung des kontinuierlichen, rationalen kapitalistischen (Einzel-)Betriebs an Rentabilität und an den Chancen des *Gütermarktes* (statt an gewaltpolitischen oder irrationalen Spekulationschancen), die rational-kapitalistische Organisation von (formell) *freier Arbeit* (ebd.: 7) als spezifische okzidentale kapitalistische Arbeitsorganisation (ebd.: 8), die Trennung von Haushalt und Betrieb, dabei insbesondere die *rechtliche* Sonderung von Betriebsvermögen und persönlichem Vermögen, die rationale Buchführung (ebd.: 8), das Anpassen der Qualität der Produkte an die Kundenwünsche, der Grundsatz „billiger Preis, großer Umsatz“, der Konkurrenzkampf, die Re-Investition von Gewinn in das Geschäft, eine harte Nüchternheit, die entweder dem Erwerben-Wollen *oder* der Notwendigkeit der Einschränkung entspringt (ebd.: 52), die „Einordnung einer äußerlich rein auf Gewinn gerichteten Tätigkeit unter die Kategorie des ‚Berufs‘“ (ebd.: 60).

Was hier besonders hervortritt ist also das „Rationale“ – der *rational-kapitalistische* Betrieb, die *rationale* Buchführung –, das den *okzidental*en von den allgemeinen Erscheinungsformen des Kapitalismus unterscheidet. Diese Besonderheit wird dadurch unterstrichen, dass Max Weber durch eben dieses Merkmal weitere Kulturerscheinungen des Abendlandes von denen in anderen Ländern und Kulturen der Welt differenziert: Die *okzidentale* Wissenschaft sticht aus allen anderen Wissenschaften durch den „*rationalen* Beweis“, die „*rationale* Chemie“, die „*rationale* Rechtslehre“ hervor, die *okzidentale* Kunst zeichnet sich durch eine nur hier zu beobachtende „*rationale* harmonische Musik“, „*rationale* Verwendung des gotischen Gewölbes“ und „der Linear- und

³Dass Max Weber trotz des hier genannten Merkmals des *rationalen* kapitalistischen Betriebs dennoch den allgemeinen Kapitalismus und noch nicht den modernen okzidentalen Kapitalismus meint, wird einige Sätze später deutlich, wenn er darauf verweist, dass es die „*leidliche*“ Rationalisierung der Kapitalrechnung im Kapitalismus *aller* Kulturländer der Erde gegeben hätte (GARS I: 6).

Luftperspektive“ aus, nur die *okzidental*en Hochschulen verfügen über den „*rationalen* und systematischen Fachbetrieb der Wissenschaft: das eingeschulte *Fachmenschentum*“, und nur der Okzident kennt den „Staat“ „im Sinne einer politischen *Anstalt*, mit *rational* gesetzter ‚Verfassung‘, *rational* gesetztem Recht und einer an *rationalen*, gesetzten Regeln: ‚Gesetzen‘ orientierten Verwaltung durch *Fachbeamte*“ (ebd.: 1ff., Hervorhebungen des Begriffs *rational* von mir H. S.). Wobei Max Weber gleichwohl darauf hinweist, dass „die Geschichte des Rationalismus *keineswegs* eine auf den einzelnen Lebensgebieten *parallel* fortschreitende Entwicklung zeigt“ und dass der „Rationalismus“ ein „historischer Begriff“ sei, „der eine Welt von Gegensätzen in sich schließt“ (ebd.: 61f.).

Die „Entstehung des *bürgerlichen Betriebskapitalismus* mit seiner rationalen Organisation der *freien Arbeit*“ ist das für Max Weber in rein *wirtschaftlicher* Hinsicht zentrale universalgeschichtliche Kulturproblem (ebd.: 10). Die *freie Arbeit* macht Wertpapierentwicklung und Börse, exakte Kalkulation, rationalen *Sozialismus*, „Bürger“ und „Bourgeoisie“, das „Proletariat“ als *Klasse*, den „moderne[n] Gegensatz: großindustrieller Unternehmer und freier Lohnarbeiter“ möglich (ebd.: 9). Dabei zwingt dieser Kapitalismus seine Normen dem Unternehmer ebenso wie dem Arbeiter auf und schafft sich die Subjekte, derer er bedarf, auf dem Wege der „ökonomischen *Auslese*“ (ebd.: 37). Daraus schließt Max Weber, dass der „kapitalistische Geist“ vor der „kapitalistischen Entwicklung“ da war, dass also der „heutige, zur Herrschaft im Wirtschaftsleben gelangte Kapitalismus (...) von *Menschengruppen* getragen wurde“ (ebd.). In den sich mit diesem „Geist“ beschäftigenden Betrachtungen Max Webers findet sich dann ein weiteres zentrales Merkmal: der „Beruf“ bzw. dessen besondere Bewandtnis im modernen okzidental^{en} Kapitalismus.

Eine erste Annäherung an diesen „Geist“ sucht und findet Weber in den Passagen der *Necessary hints to those that would be rich* und dem *Advice to a young tradesman*, beide von *Benjamin Franklin*, in denen sich Max Weber der „Geist“ des Kapitalismus in folgender Weise offenbart: als „Ideal des *kreditwürdigen Ehrenmannes*“, als „*Verpflichtung* des einzelnen gegenüber dem als Selbstzweck vorausgesetzten Interesse an der Vergrößerung seines Kapitals“, als eine „Ethik (...) deren Verletzung (...) als eine Art von Pflichtvergessenheit behandelt wird“, als „Charakter einer *ethisch* gefärbten *Maxime* der Lebensführung“, als in Tugend gewendeten Utilitarismus, dessen „Surrogat des bloßen Scheins überall da genügt, wo es den gleichen Dienst leistet“, als „das ‚*sum-mum bonum*‘ dieser ‚Ethik‘: der Erwerb von Geld und immer mehr Geld, unter

strengster Vermeidung alles unbefangenen Genießens“, als Erwerben als Zweck des Lebens, als Resultat und Ausdruck „der Tüchtigkeit im *Beruf* und *die-se Tüchtigkeit*“ als „das wirkliche A und O der Moral“ dieses „Geistes“ (ebd.: 32ff.).

Der moderne „Geist“ des Kapitalismus ist also in besonderem Maße dem „Beruf des Geldverdienens“ und „der irrationalen Empfindung guter ‚Berufserfüllung‘“ hingegeben (ebd.: 55), woraus der Zwang zum Berufsmenschendasein erwächst: „Der Puritaner *wollte* Berufsmensch sein, – wir *müssen* es sein“ (ebd.: 203). Gerade dieses „Sichhingeben an die Berufsarbeit“ mit ihren vom Standpunkt „der rein eudämonistischen Eigeninteressen aus“ betrachteten „irrationalen Elemente“ ist für Max Weber „einer der charakteristischsten Bestandteile“ der okzidentalen kapitalistischen Kultur (ebd.: 62). Und wer sich diesen Bedingungen kapitalistischen Erfolges nicht anpasst, der „geht unter oder kommt nicht hoch“ (ebd.: 56). Der Gegner dieses „Geistes“ ist der *Traditionalismus*, so etwa das Geldverdienen zum Zweck des Lebens (ebd.: 43f.).

Das Ergebnis seiner Untersuchung fasst Max Weber noch einmal in den *Antikritiken zur Protestantischen Ethik* zusammen, wenn er dort u. a. klarstellt, „daß ‚ein (NB.!) konstitutiver Bestandteil‘ des ‚kapitalistischen Geistes‘ den von mir behaupteten Ursprung habe: die spezifisch ‚bürgerliche Berufsethik‘ und speziell den ‚asketischen‘ Zug, welcher ihr anhaftet, und seine Bedeutung gegenüber den gewaltigen seelischen Widerständen der Tradition behielt, bis der auf rein mechanischer Basis ruhende Kapitalismus unserer Gegenwart dieser Stütze *entbehren* konnte“, wobei die „religionspsychologischen Bedingungen“ überhaupt nur im Zusammenspiel mit anderen, insbesondere etwa „natürlich-geographischer ‚Bedingungen‘ die Entfaltung des Kapitalismus direkt mit herbeiführen konnten“ (PE II: 285, Textverweise in Klammern von Max Weber ausgelassen).

Die Entwicklungen zeigen sich bei Max Weber in zwei Linien: Erstens in Form der „Entwicklung zur zunehmenden Herrschaft des Kapitalismus über das gesamte Wirtschaftsleben“ als „*Entwicklung vom ökonomischen Gelegenheitsprofit zu einem ökonomischen System*“; zweitens in Form der „Genesis des kapitalistischen ‚Geistes‘, in meinem [Max Weber, Anmerkung von mir H. S.] Sinne des Wortes“ als „*Entwicklung von der Romantik des ökonomischen Abenteuers zur rationalen ökonomischen Lebensmethodik*“ (ebd.: 322f.).

Die Folge dieser Entwicklung ist, dass „die äußeren Güter dieser Welt (...) unentrinnbare Macht über den Menschen“ gewinnen und trotz des *Sports*-Geistes, der dem „Geist“ des Kapitalismus nicht selten innewohnt, legt sich die

Sorge um die äußeren Güter wie ein „stahlhartes Gehäuse“ um unsere Schultern. Die weitere Entwicklung in diesem Gehäuse – wobei Max Weber diese Bemerkungen nicht mehr der rein historischen Darstellung zuordnet, sondern dem Gebiet der Wert- und Glaubensurteile – bringt „ganz neue Propheten oder eine mächtige Wiedergeburt alter Gedanken und Ideale“ hervor *oder aber* „mechanisierte Versteinerung, mit einer Art von krampfhaftem Sich-wichtignehmen verbrämt“ und als „letzte Menschen‘ dieser Kulturentwicklung (...) ‚Fachmenschen ohne Geist, Genußmenschen ohne Herz‘“ (GARS I: 203f.).

Die *ökonomische Lebensmethodik* und das *ökonomische System* sind also die Grundzüge des modernen okzidentalen Kapitalismus bei Max Weber. Und wenn im weiteren Verlauf dieser Arbeit von „Kapitalismus“ gesprochen ist, dann in dieser modern-okzidentalen Bedeutung.

2.2 Kapitalismus und Wissenschaft bei Max Weber

Die Verbindung zwischen Kapitalismus, also zwischen der *ökonomischen Lebensmethodik* im *ökonomischen System* und Wissenschaft bei Max Weber ist nach Ansicht dieser Arbeit in zweifacher Hinsicht gegeben: Zum einen im Hinblick auf Webers historisch-soziologische Analyse, wie er sie etwa in der *Protestantischen Ethik* und teils auch in seinem Vortrag *Wissenschaft als Beruf* darlegt; zum anderen im Hinblick auf Webers Wissenschaftslehre, wie er sie außer in der *Wissenschaft als Beruf* etwa in seinen *Gesammelten Aufsätzen zur Wissenschaftslehre* beschreibt. Nicht die wissenschaftliche und die *persönliche* Perspektive ist damit gemeint, sondern in beiden Fällen die wissenschaftliche Sicht.⁴

Zunächst also zur Verbandelung zwischen Kapitalismus und Wissenschaft, wie sie hier aus der *Protestantischen Ethik* herausgelesen wird:

Gleich zu Beginn, in der *Vorbemerkung* zu seinen *Gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie*, beschreibt Max Weber den modernen okzidentalen Kapitalismus als „in starkem Maße durch Entwicklungen von *technischen* Möglichkeiten mitbestimmt“, dabei dessen „Rationalität wesentlich bedingt durch *Berechenbarkeit*“ und somit „in Wahrheit: durch die Eigenart der abendländischen Wissenschaft, insbesondere der mathematisch und experimentell exakt und rational fundamentierten Naturwissenschaften“ bestimmt (GARS I: 10).

⁴Aus diesem Grunde bezieht diese Arbeit auch nicht die – in ihrer Detailliertheit dankbare – Aufarbeitung zu Max Webers hochschulpolitischen und pädagogischen Äußerungen ein, wie sie Hennis (1996) zusammenstellte, der sich dabei stark auf Repliken Max Webers in Zeitungsartikeln und Briefen stützt, was für die Belange dieser Arbeit hier zu *impulsiven* Charakter hätte; gleichwohl widerspricht Max Weber in Hennis’ Darlegung inhaltlich nicht seinen „gesetzteren“ Äußerungen.

Nicht die empirische Kenntnis, das „Nachdenken über Welt- und Lebensprobleme“, die „philosophische und auch (...) theologische Lebensweisheit tiefster Art, Wissen und Beobachtung von außerordentlicher Sublimierung“, die Herausbildung der Astronomie, Geometrie, Chemie oder Rechtslehre sind das Spezifische der okzidentalen Wissenschaft, sondern deren *rationale* Ausprägungen – wie im Kontext des Kapitalismus erwähnt (Kapitel 2.1) –, so etwa der „rationale Beweis“, das „rationale Experiment“, die „rationalen Begriffe“, die „streng juristischen Schemata und Denkformen“, das „kanonische Recht“ (GARS I: 1f.). Der Kurzschluss zwischen Wissenschaft und Kapitalismus ist also die „Rationalität“.

Wissenschaft und Kapitalismus bedingen sich jedoch auch wechselseitig: „Die Entwicklung dieser Wissenschaften und der auf ihnen beruhenden Technik erhielt und erhält nun andererseits ihrerseits entscheidende Impulse von den kapitalistischen Chancen, die sich an ihre wirtschaftliche Verwertbarkeit als Prämien knüpfen“, und Max Weber konkretisiert, dass zwar nicht die *Entstehung* der abendländischen Wissenschaft durch solche Chancen bestimmt worden sei, sondern es wurde „die *technische Verwendung* wissenschaftlicher Erkenntnisse: dies für die Lebensordnung unsrer Massen Entscheidende, durch ökonomische Prämien bedingt, welche im Okzident gerade darauf gesetzt waren“ (ebd.: 10, Hervorhebung von mir H. S.).

Die auf die wirtschaftliche Verwertbarkeit der Wissenschaften gesetzten „Prämien“ gehen auf Eigenarten zurück, die *so* nur im Okzident auftreten und zu deren „unzweifelhaft wichtigen (...) die rationale Struktur des *Rechts* und der Verwaltung“ gehören (ebd.: 11). Denn weil der moderne okzidentale Kapitalismus, wie bereits gesehen (Kapitel 2.1), weder Abenteuer noch spekulativer Händlerkapitalismus noch politisch bedingter Kapitalismus ist, bedarf er zur Aufrechterhaltung des ihm spezifischen rationalen privatwirtschaftlichen Betriebs mit „stehendem Kapital und sicherer *Kalkulation*“ des „berechenbaren Rechts und der Verwaltung nach formalen Regeln“ (GARS I: 11). Diese treten in Form des „fachgeschulten Juristenstandes in Rechtspflege und Verwaltung“ auf, dessen Herrschaft nicht nur, aber unzweifelhaft *auch* kapitalistische Interessen den Weg geebnet haben. Vor diesen Hintergründen lenkt somit auch Wissenschaft – wie die vorgenannten Kulturercheinungen von der Kunst bis zum Kapitalismus – in die Bahnen der Rationalisierung ein, wie sie so nur dem Okzident eigen sind (ebd.: 11).

Ein Stück dieser historisch-soziologischen Analyse findet sich zudem in Max Webers Vortrag zur *Wissenschaft als Beruf*, und zwar auch dort gleich zu Be-

ginn, in dem Max Weber zunächst die äußeren Bedingungen der wissenschaftlich Tätigen beschreibt. Er beginnt mit einem Blick auf das wissenschaftliche Amerika und konstatiert, dass auch die Entwicklung des deutschen Universitätswesens, insbesondere die Entwicklung der großen medizinischen und naturwissenschaftlichen Institute, in diese Richtung verlaufe, d. h. in Richtung der „staatskapitalistischen“ Unternehmungen. So würde, wie in jedem kapitalistischen Betrieb auch, in den Universitäten zunehmend der Arbeiter von den Produktionsmitteln getrennt, sei „angewiesen auf die Arbeitsmittel, die vom Staat zur Verfügung gestellt werden“ und daher „vom Institutsdirektor“, der in „seiner“ Universität nach eigenem Gutdünken schaltet und waltet, „ebenso abhängig wie ein Angestellter in einer Fabrik“ und stehe „häufig ähnlich prekär wie jede ‚proletaroider‘ Existenz“ (WB: 5). So sei, bei allen „technischen Vorzügen“, der „Geist“, die „innere Haltung“ von einem „Chef eines solchen großen kapitalistischen Universitätsunternehmens“ doch „ein anderer als die althistorische Atmosphäre der deutschen Universitäten“ (ebd.: 6). Außer solchen kapitalistischen Entwicklungen verändern auch politisch motivierte Eingriffe die Universitäten, etwa durch Parlamente, Monarchen oder revolutionäre Gewalthaber: wo diese eingreifen, „kann man sicher sein, daß bequeme Mittelmäßigkeiten oder Streber allein die Chancen für sich haben“ (ebd.: 7).

Der Hauptteil des Vortrags zur *Wissenschaft als Beruf* ist dem „inneren Berufe zur Wissenschaft“ gewidmet (ebd.: 9ff.). Und auch in dieser inneren Hinsicht finden sich Verbindungen zwischen Kapitalismus und Wissenschaft. So ist der Wissenschaftler eingespannt in den Prozess der Intellektualisierung und die „intellektualistische Rationalisierung durch Wissenschaft“ (ebd.: 15). Und diese „Intellektualisierung und Rationalisierung“ bedeuten nicht die „zunehmende allgemeine Kenntnis der Lebensbedingungen, unter denen man steht“, sondern „das Wissen davon oder den Glauben daran: daß man, wenn man nur will, es jederzeit erfahren könnte, daß es also prinzipiell keine geheimnisvollen und unberechenbare Mächte gebe“; und dass man alle Dinge „durch Berechnen beherrschen könne. Das aber bedeutet: die Entzauberung der Welt“ (ebd.: 16). Die Geister nicht mehr durch magische Mittel beherrschen oder erbitten zu müssen, sondern durch technische, dies insbesondere heißt bei Max Weber „Intellektualisierung“ (ebd.).

Ein weiterer Verbindungspunkt zwischen Wissenschaft und Kapitalismus wäre der „Beruf“, ist dieser doch, wie in der *Protestantischen Ethik* gesehen (Kapitel 2.1), wesentliches Merkmal des „Geistes“ des Kapitalismus. Dieser Begriff markiert nach Auffassung dieser Arbeit jedoch genau den Punkt, an dem

zunehmend die Perspektive zu wechseln ist – weg von der historisch-soziologischen Analyse und hin zu Max Webers Wissenschaftslehre. Denn anders als in der *Protestantischen Ethik* arbeitete Max Weber den Beruf in der *Wissenschaft als Beruf* nicht als „Beruf des Geldverdienens“ heraus, sondern als im Dienste der *Wissenschaft* stehend, als Hingabe an die Sache der Wissenschaft. Auch wenn die „Wissenschaft heute ein f a c h l i c h betriebener ‚Beruf‘ ist“, so ist *dieser* Beruf im Sinne der Wissenschaftslehre Max Webers doch „im Dienste der Selbstbesinnung und der Erkenntnis tatsächlicher Zusammenhänge“, was „eine unentrinnbare Gegebenheit unserer historischen Situation“ ist (ebd.: 33).

Der Sinn der Arbeit des Wissenschaftlers ist bei Max Weber der wissenschaftliche Fortschritt im Sinne des ständigen Weiterentwickelns und Überholens *innerhalb* der Wissenschaft (ebd.: 14), verbunden mit der Suche nach der Wahrheit (ebd.: 18, 25). Allein für diejenigen, denen „die Tatsache als solche gleichgültig und nur die praktische Stellungnahme wichtig ist“, lesen sich fünf weitere Aspekte heraus: 1. Die Aufgabe des Lehrers, „seine Schüler u n b e q u e m e Tatsachen anerkennen zu lehren“, nämlich solche, „die für seine Parteimeinung unbequem sind“ (ebd.: 26), zudem in Bezug auf das praktische und persönliche „Leben“ 2. Kenntnisse über Techniken zur Beherrschung des Lebens durch Berechnung, 3. Methoden des Denkens (ebd.: 30), 4. ein Verhalten zur Klarheit sowie 5. im Dienste der Klarheit sich selbst Rechenschaft über sein Tun, die eigenen „letzten weltanschauungsmäßigen Grundposition[en]“ abgeben zu können (ebd.: 31).

Noch deutlicher wird Max Webers Wissenschaftslehre addiert um die *Gesammelten Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, namentlich den „Objektivitäts-“ und den „Wertfreiheits-Aufsatz“ (GAWL: 146ff., 451ff.) und eben jenen Begriff der „Wertfreiheit“. Ohne den gesamten Diskurs, der sich um dieses sog. Wertfreiheitspostulat rankt (Henrich 1952: 16ff.; Prewo 1979: 47ff.; Radkau 2005: 614ff.; Schelting: 1934: 58ff.; Stammer (Hrsg.) 1965: 39ff.; Sukale: 2002: insb. 500ff.; Steinvorth 1978; (Wilhelm) Weber und Topitsch 1950) zu rekapitulieren, soll hier das beherzte Unterfangen gewagt sein, Webers Position im Kern zu erfassen. Zu diesem Unterfangen gehört zudem, Max Webers mal mehr, mal weniger deutliche Zuordnung seiner Wissenschaftslehre auf die eigene Disziplin und die Wissenschaft im Allgemeinen hier zugunsten einer soziologischen Perspektive auf eine disziplinübergreifende Wissenschaft aufzulösen. Die relevanten Begriffe der „Wertfreiheit“ sollen einen ersten raschen Eindruck vermitteln, es sind: „Wertung“ (GAWL: 451), „Gesichtspunkte“, das „Seiende“ vs. das „Sein-sollende“ und das „Werdende“, „erkennen“ vs. „beurteilen“, Kenntlichmachung,

wo der „denkende Forscher“ aufhört und der „wollende Menschen“ beginnt, „Wert-ideen“ (ebd.: 146ff.). Mit „Wertung“ meint Weber die „p r a k t i s c h e“ Bewertung einer durch unser Handeln beeinflussbaren Erscheinung als verwerflich oder billigenswert“. Der Begriff der „Gesichtspunkte“ steht für: Wichtiges von Unwichtigem unterscheiden zu können und „die Vorgänge der Wirklichkeit – bewußt oder unbewußt – auf universelle ‚Kulturwerte‘ zu beziehen und danach die Zusammenhänge herauszuheben, welche für uns bedeutsam sind“; „Gesichtspunkte“ sind *nicht* dem Stoff selbst entnehmbar (ebd.: 181), genauso wenig wie „Wertideen“, die empirisch nur als Elemente des sinnvollen menschlichen Handelns konstatierbar und erlebbar sind, aber nicht aus dem Stoff heraus als geltend begründet werden können (ebd.: 213); „Wertideen“ dienen zudem unserem Erkennen von Wirklichkeit, denn die Wirklichkeit muss, um von uns erkannt werden zu können, Beziehungen aufweisen, die für uns infolge ihrer Verknüpfung mit Wertideen wichtig sind – daraus entsteht unser „Wertbegriff“ von „Kultur“ im Sinne von „Kulturbedeutung“ (ebd.: 175ff., 180). Darüber hinaus ermöglichen „Wertideen“ die Stoffauswahl des Forschers und sie vermögen ganze Epochen zu bestimmen hinsichtlich dessen, was als „wertvoll“, „bedeutsam“, „bedeutungslos“, „wichtig“ und „unwichtig“ an den Erscheinungen gilt (ebd.: 182). Es geht in der sog. Wertfreiheit somit insbesondere auch um die Selbst-Erkenntnis der eigenen Beschränktheit: dass wir stets nur einen endlichen Ausschnitt aus der „sinnlosen Unendlichkeit des Weltgeschehens“ gewahren können (ebd.: 180); es geht um „die oft haarfeine Linie, welche Wissenschaft und Glauben scheidet“ (ebd.: 212), denn die „objektive Gültigkeit alles Erfahrungswissens beruht darauf (...) daß die gegebene Wirklichkeit nach Kategorien geordnet wird, welche in einem spezifischen Sinn subjektiv, nämlich die Voraussetzung unserer Erkenntnis darstellend, und an die Voraussetzung des Wertes derjenigen Wahrheit gebunden sind, die das Erfahrungswissen allein uns zu geben vermag. Wem diese Wahrheit nicht wertvoll ist (...) dem haben wir mit den Mitteln unserer Wissenschaft nichts zu bieten“. Dabei ist „der Glaube an den Wert wissenschaftlicher Wahrheit“ selbst wiederum ein „Produkt bestimmter Kulturen und nichts Naturgegebenes“. Was die Wissenschaft leisten kann, sind „Begriffe und Urteile, die nicht die empirische Wirklichkeit sind, auch nicht sie abbilden, aber sie in gültiger Weise denken d o r d n e n lassen“ (ebd.: 213). Der „Sinn der ‚Wertfreiheit‘“ ist insbesondere: Die Wertung des Einzelnen nicht mit „Tatsachen“ zu verwechseln und sie somit zum Gegenstand wissenschaftlicher Kritik machen zu können (ebd.: 463), die „Kausalbetrachtung menschlichen Handelns,

um dessen *w i r k l i c h* letzte *M o t i v e* kennen zu lernen“, „die Ermittlung der wirklichen gegenseitigen Wertungsstandpunkte (...) und zu diesem Wert eine Stellungnahme überhaupt erst zu ermöglichen“, Erkenntnis darüber „daß, warum und worüber, man sich *n i c h t* einigen könne“, keine normative Ethik „oder überhaupt Verbindlichkeit irgendeines ‚Imperativs‘“ (ebd.: 465). Auf diese Weise können z. B. neue Fragestellungen entstehen (ebd.: 473), es kann die Vorarbeit der „Wertinterpretation“ erleichtern (ebd.: 474), eine Voraussetzung „j e d e r rein wissenschaftlichen Behandlung der Politik, insbesondere der Sozial- und Wirtschaftspolitik“ (ebd.: 499), sowie, als „persönlicher Nebenerfolg“, „dem wirklich oder scheinbar Andersdenkenden persönlich leichter ‚gerecht werden‘ zu können“ (ebd.: 465). Aber ebenso wohl auch, „sich gegenüber den jeweilig herrschenden Idealen (...) einen kühlen Kopf im Sinn der persönlichen Fähigkeit zu bewahren, nötigenfalls, gegen den Strom zu schwimmen“ (ebd.: 502) – womit also auch über die „Wertfreiheit“ eine Verbindung von der Wissenschaft in den Kapitalismus geschlagen ist und sei es im auch abgrenzenden Sinne.

Abschließend kann die Verbindung zwischen Kapitalismus und der Wissenschaft – und andersherum – bei Max Weber wohl so zusammengefasst werden:

Das kapitalistische System und die Wissenschaft sind in doppelter Hinsicht miteinander verbunden: Wissenschaftliche Erkenntnis wirkt an der Entwicklung der Rationalisierung (als entscheidendem Merkmal des modernen Kapitalismus) mit, während die Entwicklung der Wissenschaft und die auf ihr beruhende Technik ihrerseits entscheidende Impulse aus dem Kapitalismus erhält, sodass (bestimmte) Wissenschaft aufgrund kapitalistischer Interessen sich weiter entwickelt. In Max Webers Wissenschaftslehre ist *wissenschaftliche Arbeit* jedoch eine politisch und wirtschaftlich losgelöste und allein auf den Fortschritt der *wissenschaftlichen Erkenntnis*, also auf den Fortschritt *innerhalb* der Wissenschaft hin ausgerichtete Tätigkeit. Über das Prinzip der „Wertfreiheit“ sollen gleichwohl politische und ökonomische Interessen außen vor und die Wissenschaftler sich ihrer Gesichtspunkte, also: ihrer Begrenztheiten bewusst und somit der wissenschaftlichen Wahrheitsfindung gegenüber stets aufgeschlossen bleiben.

2.3 Kapitalismus, Wissenschaft und „Eingebung“ und „Einfall“ bei Max Weber

Die „Eingebung“ und der „Einfall“ haben in der Wissenschaft bei Max Weber zwei Bedeutungen: Sie dienen dem wissenschaftlichen Fortschritt, und sie die-

nen dem Wissenschaftler bei der Bildung der Methode des „Idealtypus“, wie sie im Abschnitt über den Kapitalismus bei Max Weber (Kapitel 2.1) bereits kurz angesprochen wurde. Diese erstere Bedeutung ist im Folgenden Max Webers Vortrag *Wissenschaft als Beruf* entnommen, die zweite den *Gesammelten Aufsätzen zur Wissenschaftslehre*, insbesondere dem „Objektivitäts-Aufsatz“. Die Frage dieses Abschnitts ist, ob und wenn ja welche Rolle „Eingebung“ und „Einfall“ bei Max Weber in der wechselseitigen Verbundenheit von Wissenschaft und Kapitalismus einnehmen.

Zunächst zur „Eingebung“ und dem „Einfall“ in *Wissenschaft als Beruf*:

Die Passagen zur „Eingebung“ und zum „Einfall“ machen einen Bruchteil dieses Vortrags aus: Von den insgesamt 34 Seiten der Verschriftlichung von 1919 kommen ihnen gerade einmal etwa zweieinhalb Seiten zu, aus denen im Folgenden, so lange nichts anderes angegeben ist, zitiert wird (WB: 10-12). Auch wenn sie nicht die Hauptbotschaft des Vortrags zur *Wissenschaft als Beruf* sind, spielen die „Eingebung“ und der „Einfall“ doch eine relevante Rolle im Wissenschaftsverständnis Max Webers.

Um „Vollkommenes“ in der Wissenschaft zu leisten, so leitet Max Weber seine Erörterungen zur „Eingebung“ und dem „Einfall“ ein, muss sich der Wissenschaftler spezialisieren, er muss sich „sozusagen Scheuklappen“ anziehen und das „Schicksal seiner Seele“ davon abhängig machen, ob ihm „diese, gerade diese Konjunktur“ gelingt. Was Max Weber hier mit „Vollkommenes“ meint, kann wohl als *vollkommen* im Sinne von *ausschließlich* die Disziplin, das Arbeitsgebiet des Wissenschaftlers betreffend verstanden werden, denn: „Alle Arbeiten, welche auf Nachbargebiete übergreifen (...) sind mit dem resignierten Bewußtsein belastet: (...) daß aber die eigene Arbeit unvermeidlich höchst unvollkommen bleiben muß“. Diese Vollkommenheit jedenfalls ist bei Max Weber das „Erlebnis“ der Wissenschaft, das er auch mit „Rausch“ und „Leidenschaft“ bezeichnet. Zwar reicht alle Leidenschaft nicht, um das „Resultat“ – gemeint ist wohl: das o. g. „Vollkommene“ – zu erzwingen, doch ist die Leidenschaft eine Vorbedingung für das Entscheidende: die „Eingebung“. Denn auch in der Wissenschaft muss „dem Menschen etwas – und zwar das richtige – e i n f a l l e n, damit er irgend etwas Wertvolles leistet.“ Was mit „Wertvolles“ gemeint ist, bleibt unaufgeklärt; allein dem Kontext entsprechend liegt nahe, dass sich auch dies wieder auf die je *eigene* Arbeit des Wissenschaftlers bezieht, also im Sinne des „Vollkommenen“ und „Resultats“ wissenschaftlicher Arbeit zu verstehen ist.

Die Vorbedingung des „Einfalls“ wiederum ist die „harte Arbeit“, denn „[n]ur auf dem Boden ganz harter Arbeit bereitet sich normalerweise der Einfall vor“.

Zwar kann auch der Dilettant – und dies sei sogar häufig der Fall – Einfälle von großer Tragweite haben. Dem Dilettanten aber fehlt „die feste Sicherheit der Arbeitsmethode“, weshalb er den Einfall meist nicht „in seiner Tragweite nachzukontrollieren und abzuschätzen oder durchzuführen“ imstande ist.

„Leidenschaft“ und „harte Arbeit“ sind also die Vorbedingungen des „Einfalls“, sie beide „locken ihn“. Mehr als dies allerdings können sie nicht tun, denn: Der Einfall, so konstatiert Max Weber, „kommt, wenn es ihm, nicht, wenn es uns beliebt“. Wie „die besten Dinge“ überhaupt kommen, wenn man sie nicht erwartet, etwa „bei der Zigarre auf dem Kanapee“ oder beim Spaziergehen. So muss der Wissenschaftler also diesen „Hazard“⁵ bei seiner Arbeit in Kauf nehmen.

Der „Einfall“ ist für die Arbeit des Wissenschaftlers keinesfalls spezifisch: Auch die Kunst und die „Bewältigung von Problemen des praktischen Lebens“ sind auf Einfälle angewiesen, es kann kein „Kaufmann oder Großindustrieller ohne ‚kaufmännische Phantasie‘, d. h. ohne Einfälle, geniale Einfälle (...) organische Neuschöpfungen gestalten“; und auch der Mathematiker braucht, um zu „wissenschaftlich wertvollen Resultaten“ zu kommen, „mathematische Phantasie“. Die mathematische Phantasie mag ihrem Sinn und Resultat nach anders ausgerichtet sein und qualitativ grundverschieden von der künstlerischen Phantasie, „[a]ber nicht dem psychologischen Vorgang nach. Beide sind: Rausch (im Sinne von Platons ‚Mania‘) und ‚Eingebung““. Und „ob jemand wissenschaftliche Eingebung hat, das hängt ab von uns verborgenen Schicksalen, außerdem aber von ‚Gabe““. Es zeigt sich hier zudem, dass Max Weber „Eingebung“, „Einfall“ und „Phantasie“ synonym gebraucht.⁶

Ein sperriger Begriff im Kontext der Wissenschaft ist die *Mania*, den Max Weber in den Sinn Platons stellt. Das Sperrige daran ist, dass Max Weber hier das „Göttliche“, die „göttliche Gabe“ in die Wissenschaft resp. die wissenschaftliche Tätigkeit einbringt, zum Ende seines Vortrags aber die Wissenschaft drastisch von allem Religiösen scheidet, und zwar ohne dabei die zuvor erwähnte „Mania“ irgendwie wieder „zurückzunehmen“ (WB: 27, 36f.). Plausi-

⁵Mit „Hazard“ meint Max Weber, wie sich etwas früher in seinem Vortrag zeigte (WB: 6), „Zufall“. Dass dieser „Zufall“ hier im Zusammenhang mit dem weltgeschichtlichen Zufall steht, wie es Max Weber in seiner *Auseinandersetzung mit Eduard Meyer* (GAWL: 215ff., insbesondere 219) erläutert, dass also der „Hazard“ alias „Zufall“ in der *Wissenschaft als Beruf* auf „absolut“, „relativ“, „kausal“ etc. hin zu untersuchen ist, davon ist nach Ansicht dieser Arbeit nicht auszugehen.

⁶Weshalb auf Max Webers zweite Bedeutung der „Eingebung“, wie sie sich in *Wirtschaft und Gesellschaft* im Kontext der „Rechtsordnung, Konvention und Sitte“ oder auch im Kontext des „Befehls“ findet und dort die Bedeutung der *aktiven Beeinflussung* und *Suggestion* erfährt (WuG: 242, 695), hier nicht eingegangen zu werden braucht.

bel erscheint als Erklärung, dass Max Weber eine *göttlich gesandte Gabe* nicht mit Religion gleichsetzt, dass also auch mit „göttlichem Rausch“ religionsfreie Wissenschaft möglich ist, dass dieser Rausch somit zwar vom Göttlichen gesandt, das Göttliche aber nicht das Ziel ist (Lambrecht 2010). Max Webers nächste Bemerkung, dass die wissenschaftliche Eingebung „von uns verborgenen Schicksalen, außerdem aber von ‚Gabe‘“ abhängt (WB: 12), legt somit zwei Deutungen nahe: entweder, dass die „verborgenen Schicksale“ auf die „Mania“ bezogen sind, die „Gabe“ jedoch eher als „Talent“ oder „Fähigkeit“ gemeint ist, oder aber, dass die „verborgenen Schicksale“ dem „Hazard“ zugeschrieben sind und die „Gabe“ eben die „göttliche Gabe“ in Form der Eingebung ist.

Bis hierhin haben die „Eingebung“ und der „Einfall“ also ihre Bedeutung hinsichtlich der „vollkommenen“ Leistung des Wissenschaftlers – *wenn* sie denn kommen.

Die zweite Bedeutung der „Eingebung“ und des „Einfalls“ resp. der „Phantasie“ findet sich in den *Gesammelten Aufsätzen zur Wissenschaftslehre*, so etwa in Max Webers Aufsatz über „Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“. Hier – wenn auch nicht *nur* hier, aber hier doch intensiv – stellt Max Weber das Prinzip des „Idealtypus“ dar, der wohl als eine wissenschaftliche Methode begriffen werden kann: Aufgabe des „Idealtyps“ ist die eines „Maßstabs“ zur empirischen Wirklichkeit (GAWL: 191), zur Erfassung von historischen Individuen oder ihrer Einzelbestandteile als „genetische“ Begriffe, und zwar in so „voller begrifflicher R e i n h e i t“, wie sie nicht oder nur vereinzelt auftreten. Gebildet werden diese „Idealtypen“ indem „wir Zusammenhänge unter Verwendung der Kategorie der objektiven Möglichkeit konstruieren, die unsere, an der Wirklichkeit orientierte und geschulte P h a n t a s i e als adäquat beurteilt“ (ebd.: 194). Auch von „Gedankengebilden“, „Gedankenbild“ und „Utopie“ ist im Kontext des „Idealtypus“ die Rede, so dass davon ausgegangen werden kann, dass „Eingebung“ und „Einfall“, subsumiert in der „Phantasie“, hier eine erhebliche Rolle spielen. Im Unterschied zu „Eingebung“ und dem „Einfall“ wie in *Wissenschaft als Beruf* dargestellt, ist dieser Vorgang hier allerdings ein bewusst angewendeter, in dem die „Phantasie“ zusätzlich den Partner „Erfahrung“ („*geschulte* Phantasie“) zur Seite bekommt, insbesondere dann, wenn die Objekte der Untersuchung unser evidenten emotionales Nacherleben mittels der „einfühlenden Phantasie“ übersteigen (WuG: 4f.).

Damit sind so weit die Verbindungen zwischen Wissenschaft und der „Eingebung“ und dem „Einfall“ geklärt. Was noch fehlt, ist deren Verbindung zum

Kapitalismus. Für diese Verbindung ist ein Querverweis in *Wirtschaft und Gesellschaft* nötig, und zwar in die Passage über „Wesen und Wirkung des Charisma“ im Kontext der „Herrschaftssoziologie“ (WuG: 837). Wie bereits beim Lesen der *Protestantischen Ethik* wird erneut der eigentliche Aspekt außen vor gelassen, d. h. hier: der Aspekt der Herrschaft, und stattdessen auf einen spezifischen Aspekt abgehoben: den des „Schöpfers“. Denn es findet sich hier eine Erläuterung, wie Ideen und Werke – und das heißt hier: auch wissenschaftliche Ideen – über ihre „Schöpfer“ hinaus wirken. Diese „Schöpfer“ löst Weber im Folgenden in „Charisma“ auf, insofern ändert sich an dem Gedankengang wohl nichts, wenn im Kontext dieser Arbeit hier die „Schöpfer“ auch weiterhin „Schöpfer“ bleiben. Analog zur *Wissenschaft als Beruf* setzt Max Weber auch hier „mathematische“ und „künstlerische“ Phantasie gleich, hier noch ergänzt um die Phantasie des Propheten und die des Demagogen. Während die Gleichsetzung in *Wissenschaft als Beruf* über den „Rausch“ und die „Eingebung“ geschah, geschieht es hier über die „Intuition“. Von hier aus zeigt Max Weber den Weg auf, wie die Ideen und Werke ihrer „Schöpfer“, also auch wissenschaftliche Ideen und „Werke“, sich gesellschaftlich manifestieren, und dieser Weg ist hier als eine zur Rationalisierung alternative Brücke zwischen Wissenschaft und Kapitalismus (und umgekehrt) begriffen. Der Weg über die *Rationalisierung* verläuft so, „daß die breite Masse der Geführten lediglich die äußeren, technischen, für ihre Interessen praktischen Resultanten sich aneignen oder ihnen sich anpassen (so wie wir das Einmaleins ‚lernen‘, und nur allzu viele Juristen die Rechtstechniken)“. Der alternative Weg hingegen führt genau „umgekehrt von innen, von einer zentralen ‚Metánoia‘ der Gesinnung der Beherrschten her“ zur Manifestation „revolutionärer Gewalt“. Weil diese Passage im Kontext der „Herrschaft“ und des „Charisma“ resp. der „charismatischen Gewalt“ steht, kommen hier „Beherrschte und Geführte“ vor. Diese „Beherrschung“ kann gleichwohl auf die Schöpfer selbst verstanden werden, nämlich als „die außeralltägliche Hingabe des Schöpfers an die gebieterische Logik eines ‚Werkes‘ oder einer ‚Sache‘ aufgrund etwa einer als dringlich empfundenen Problemlage und einer intuitiven Lösungsidee (...) als eine Art verinnerlichter Herrschaftsbeziehung“ (Seyfarth 1989: 378f.). Andererseits können wohl die von den „Schöpfern“ resp. von deren Ideen und Werken Eingenommenen im Stile der *Cultural Studies* auch als „Rezipienten“ verstanden werden (Marchart 2008: 148). Wie weit „Charisma“ alias „Schöpfer“, „Ideen“ und „Werke“ gefasst ist, erfahren wir auch von Max Weber selbst: „Es ist in diesem rein empirischen und wertfreien Sinn allerdings die spezifisch ‚schöpferische‘ revolutionäre

Macht der Geschichte“.

Ergänzend dazu finden sich „einige Bemerkungen über den Begriff des ‚Schöpferischen‘“, die Max Weber an seine Kollegen *Roscher* und *Knies* richtet, und zwar bezüglich des „Irrationalitätsproblems“ (GAWL: 42ff.). Für Max Weber ist der Begriff des „Schöpferischen“, soweit dieser „nicht einfach mit dem der ‚Neuheit‘ bei qualitativen Veränderungen überhaupt gleichgesetzt, also ganz farblos wird“ (zusätzliche Hervorhebung von mir H. S.), alles andere als ein „Erfahrungsbegriff“: Er „hängt mit Wertideen zusammen, unter denen wir qualitative Veränderungen der Wirklichkeit betrachten“ (ebd.: 49). Das „Schöpferische“ ist bei Weber somit nichts anderes als der „Niederschlag einer Wertung, die wir an den ursächlichen Momenten einerseits, und dem ihnen zugerechneten Endeffekt andererseits vornehmen“, keinesfalls aber eine „objektive“ Kausalität. (ebd.: 49). Insofern, also bei Abzug unserer spezifischen Interessen, greift daher als „ursächliches Moment“ keine Eigenart, kein konkretes Handeln einer konkreten „historischen“ Persönlichkeit objektiv in einem anderen Sinne „schöpferisch“ in das Geschehen ein, als dies bei ‚unpersönlichen‘ ursächlichen Momenten, geographischen oder sozialen Zuständlichkeiten oder individuellen Naturvorgängen, ebenfalls der Fall sein kann“ (ebd.). Sowohl menschliches Handeln wie auch unpersönliche Vorgänge werden also nur insofern „schöpferisch“ sichtbar, wie unsere „Wertideen“ uns die Augen für die durch sie verursachten qualitativen Veränderungen öffnen; eine *objektive* Maßeinheit für das „Schöpferische“ gibt es nicht. Gegebenenfalls in diesem Sinne ist die o. g. Bemerkung zu verstehen, dass das „Schöpferische“ in rein empirischem und wertfreien Sinn „die spezifisch ‚schöpferische‘ revolutionäre Macht der Geschichte“ ist. Jedenfalls kann ein für uns nach seinem „Eigenwert“ bemessen absolut wert- und geradezu sinnloses Handeln „in seinem Erfolge durch die Verkettung historischer Schicksale eminent ‚schöpferisch‘ werden, und andererseits können menschliche Taten, welche, isoliert ‚aufgefaßt‘, durch unsere ‚Wertgefühle‘ mit den grandiosesten Farben getränkt werden, in den ihnen zuzurechnenden Erfolgen in der grauen Unendlichkeit des historisch Gleichgültigen versinken und also für die Geschichte kausal bedeutungslos werden“ oder auch „ihren ‚Sinn‘ nach Art und Maß bis zur Unkenntlichkeit ändern“ (ebd.: 51).

Bis hierhin gilt es somit festzuhalten: Der „Eingebung“ und dem „Einfall“ in der Wissenschaft kommen bei Max Weber Bedeutungen in dreierlei Hinsicht zu: erstens bei der Hervorbringung von Vollkommenheit wissenschaftlicher Leistung (d. h. vollkommen die eigene Arbeit betreffend), zweitens bei

der Bildung von „Idealtypen“ als wissenschaftliche Methode und drittens als zur Rationalisierung alternative Brücke in die Außenwelt der Wissenschaft – den modernen okzidentalen Kapitalismus; und zwar durch „innere“ Aneignung oder auch eine Art innere „Umkehr“ der „Rezipienten“, um nicht zu sagen: der „Beherrschten“. Alles „Schöpferische“ bleibt jedoch reine Wertung, d. h., wir erkennen qualitative Veränderungen der Wirklichkeit nur insoweit, wie unsere Wertideen uns die Augen dafür öffnen resp. sich das Geschehen mit unseren Wertideen verknüpft.

2.4 Zusammenschau

Aus dem zuvor (Kapitel 2.1 bis 2.3) Gesagten ergibt sich folgender theoretischer Ausgangspunkt dieser Arbeit:

Der moderne okzidentale Kapitalismus, also der in Webers Sinne höchst entwickelte Kapitalismus zeichnet sich aus durch *ökonomische Lebensmethodik* und das *ökonomische System*. Dieser Kapitalismus und die Wissenschaft sind in doppelter Hinsicht miteinander verbunden: Wissenschaftliche Erkenntnis wirkt an der Entwicklung der Rationalisierung (als entscheidendem Merkmal des modernen Kapitalismus) mit, während die Entwicklung der Wissenschaft und die auf ihr beruhende Technik ihrerseits entscheidende Impulse von den kapitalistischen Chancen erhält, die sich an ihre wirtschaftliche Verwertbarkeit als Prämien knüpfen, sodass (bestimmte) Wissenschaft durch kapitalistische Interessen bestimmt sich weiterentwickelt. In Max Webers Wissenschaftslehre ist *wissenschaftliche Arbeit* jedoch eine politisch und wirtschaftlich losgelöste und allein auf den Fortschritt der *wissenschaftlichen Erkenntnis*, also auf den Fortschritt *innerhalb* der Wissenschaft hin ausgerichtete Tätigkeit. Über das Prinzip der „Wertfreiheit“ sollen gleichwohl politische und ökonomische Interessen außen vor bleiben und die Wissenschaftler sich ihrer Gesichtspunkte, also: ihrer Begrenztheiten stets bewusst und somit der wissenschaftlichen Wahrheitsfindung gegenüber stets aufgeschlossen sein. Zum Gelingen der wissenschaftlichen Tätigkeit tragen auch die „Eingebung“ und der „Einfall“ bei, und zwar in dreierlei Hinsicht: erstens bei der Hervorbringung von Vollkommenheit wissenschaftlicher Leistung (d. h. vollkommen die eigene Arbeit betreffend), zweitens bei der Bildung von „Idealtypen“ als wissenschaftliche Methode und drittens als zur Rationalisierung alternative Brücke in die wissenschaftliche Außenwelt – den modernen okzidentalen Kapitalismus –, nämlich durch „innere“ Aneignung der „Rezipienten“, um nicht zu sagen: der „Beherrschten“. Alles „Schöpferische“ bleibt jedoch reine Wertung, d. h., wir erkennen qualitative Veränderungen der

Wirklichkeit nur insoweit, wie unsere Wertideen uns die Augen dafür öffnen resp. sich das Geschehen mit unseren Wertideen verknüpft.

3 Einführung der Kreativität

3.1 Die Entdeckung der Kreativität

Um die Entdeckung der Kreativität – und das heißt im Kontext dieser Arbeit: die Entdeckung der *Bedeutung* der Kreativität – herauszuarbeiten, wird auf die Darstellung aus unterschiedlichen Zugängen zurückgegriffen: aus einem lexikalischen, einem philosophischen, einem psychologischen und einem soziologischen, je maßgeblich vertreten durch das *Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm* (Grimm o. D., Bd. 15: Sp. 1553-1554), das *Historische Wörterbuch der Philosophie* (Matthäus 1976: 1194-1204) und den Philosophen Wladimir Tatarkiewicz (2003 [1976]: 356-385), die Soziologen Ulrich Bröckling (2007: 152-179) und Hans Joas (1992) mit ihren je unterschiedlichen Zugängen aus der Subjektivierungs- (Bröckling) und der pragmatischen Handlungstheorie (Joas 1992: 106-217) heraus sowie die Psychologen Gisela Ulmann (1973) resp. die in ihrem Sammelwerk zusätzlich vertretenen Autoren und Siegfried Preiser (2006), jeweils als Vertreter einer eher deskriptiven und einer eher anwendungsorientierten Kreativitätsauffassung.⁷

Aus diesen unterschiedlichen Zugängen ergibt sich recht übereinstimmend – und zusammengefasst – folgende „Story“ der Entdeckung der Kreativität resp. des Kreativitäts-Begriffs und dessen ersten Bedeutungen:

Die begrifflichen Vorläufer der „Kreativität“ werden zurückverfolgt auf die Begriffe vom „schöpferischen Geist“ und vom „Genie“, auf die etwa die ästhetischen Theorien des 17. und 18. Jahrhunderts ihre Kunstdeutungen gründeten. Der Soziologe Hans Joas findet Metaphern der Kreativität zudem in der Idee des „Ausdrucks“ bei Herder, später in den Ideen der „Produktion“ und „Revolution“ bei Marx und ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Versuchen der „europäischen Lebensphilosophie“ im Begriff des „Lebens“ sowie im „amerikanischen Pragmatismus“ im Begriff der „Intelligenz“. Die Idee der Kreativität selbst sieht Joas „jenseits der Renaissance, in der die antike Idee einer göttlichen Inspiration wiederbelebt wurde und damit das Selbstgefühl schöpferisch Tätiger eine neue stolze Ausdrucksmöglichkeit erhielt“ (Joas 1992: 106f., 110).

⁷Soweit im Einzelfall nicht anders angegeben, beziehen sich die folgenden Beschreibungen auf die hier angegebenen Passagen der benannten Werke.

Der Philosoph Wladyslaw Tatarkiewicz allerdings arbeitet den Ursprung der „Kreativität“ als Begriff vom „Schaffen“ heraus und bestreitet damit die historische Verbindung von Kunst und Kreativität: Kunst basierte demnach ursprünglich auf Regeln und Gesetzen der Kunst und sei vor allem mit der Nachbildung dessen, was schon in der Natur ist, betraut gewesen, während das „Schaffen“ allein Gott vorbehalten war. Die Assoziation der Kreativität wäre der „Kunst“ somit erst im Nachhinein angedichtet worden (Tatarkiewicz 2003 [1976]: 359ff., 357).

Ausgehend vom Ursprung des Kreativitäts-Begriffs im „Schöpferischen“ – im *Duden der deutschen Rechtschreibung* ist Kreativität überhaupt nur mit „schöpferische Kraft“ übersetzt und „Schöpfer“ wiederum mit „Erschaffer“, „Urheber“ und „*nur Sing.*“ mit „Gott“ – finden sich im *Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm* unter „schöpferisch“ u. a. folgende Einträge: „einem schöpfer gemäsz, fähig zu schaffen“, „so genannte schöpfrische erfindungen“, „schöpferische kraft, trieb u. ähnl.: ein merkwürdiger schöpferischer trieb arbeitet unendliche fülle von bildern, symbolen, von sprüchen und energischen bewegungen heraus“, der Hinweis, dass „schöpferisch schreiben, schöpferisch dichten (...) strafbare und unchristliche ausdrücke“ seien und Gottfried Wilhelm von Leibnitz „sich mit seinem schöpferischen geiste, in dem reiche der wissenschaften, ein ewiges ansehen erworben“ habe, wie auch sonst „von zeit zu zeit in der weltgeschichte hochbegabte, selten bevorzugte naturen aus dem dunkel ihrer umgebung hervorgetreten [sind], welche durch die schöpferische kraft ihrer gedankenwelt .. [sic] einen so hervorragenden einfluss auf die geistige entwicklung der völker ausgeübt haben, dasz sie gleichsam als marksteine zwischen den verschiedenen jahrhunderten da stehen, von denen ein neuer culturzustand unseres geschlechts seinen anfang genommen hat.“

Von den „schöpferischen“ Wurzeln und der ästhetischen Genietheorie heraus werden die Verbindungen in die Psychologie des ausgehenden 19. Jahrhunderts nachgezeichnet, die die Phantasie, die schöpferische Originalität, die emotionale Dynamik, das Talent und andere Aspekte der Persönlichkeit erkundet. Ein besonderer Beitrag hinsichtlich der Popularisierung des Kreativitäts- bzw. Creativity-Begriffs und dessen Wendung in „gesellschaftlich-wirtschaftliche Vorteile“ wird dabei dem Psychologen J. P. Guilford zugeschrieben, insbesondere seinem Vortrag zum Thema im Jahre 1950.⁸

Verstärkt werden die Forschungen in Amerika im Folgenden durch den sog. Sputnikschock: Nachdem zum bitteren Erstaunen Amerikas der erste künst-

⁸Der Vortrag selbst ist in Ulmann 1973: 25-43 abgedruckt.

liche Satellit, der „Sputnik“, im Jahre 1957 von sowjetischem Boden aus in die Erdumlaufbahn entsendet wurde, wird in Amerika ein reges Studium hinsichtlich der Optimierung der eigenen geistigen Höhenflüge registriert, in dessen Folge das bisherige Intelligenz-Konzept vom Potenzial des Konzepts der „Creativity“ abgelöst wird. Populär wird in diesem Zeitraum auch der von dem Ökonomen Joseph Schumpeter in seinem Werk *Capitalism, Socialism, and Democracy* gebrachte Ausdruck der „Creative Destruction“ resp. „schöpferischen Zerstörung“, mit dem er ein Grundmotiv des Kapitalismus beschreibt (Schumpeter 1942: 83). Die ab 1950 vor allem praktisch-ökonomisch motivierte Forschung und Zuschreibung der Kreativität wird anhand von Beispielen wie dem Wunsch nach „personal effectiveness“, „mental health“ und der Bereitstellung von Ideen für industrielle Zwecke deutlich. Als Unterstützer dieser Kreativitätsforschungen werden die Privatindustrie genannt oder auch industrielle Stiftungen wie die „Rockefeller Foundation“, die u. a. auch die Zusammenarbeit der industrieorientierten Institutionen mit Universitäten vermittelten (Ulmann 1973: 12f.).

Es entstehen im Wesentlichen drei Forschungsansätze, teils auch als „Theorien“ bezeichnet, nämlich der Ansatz der Erforschung der „Kreativität als Person“, der „Kreativität als Produkt“ und der „Kreativität als Prozess“, wobei häufig auch das jeweilige Umfeld als Einflussgröße in die Analysen aufgenommen wird, nicht zuletzt als Instanz der Entscheidung darüber, was als „kreativ“ gelten soll bzw. darf. Konkret erforscht wird die Kreativität häufig an populären Personen, insbesondere populären Künstlern sowie „Erfindern“ und „Entdeckern“ der Wissenschaft, und an deren Werken und Erkenntnissen. So versammelte beispielsweise Dr. Med. Otto Kankeleit (1958), „Nervenarzt“ in Hamburg, in seiner Studie *Das Unbewußte als Keimstätte des Schöpferischen* Beschreibungen des „schöpferischen Vorgangs“ von damalige Größen ihres Faches wie C. G. Jung, Konrad Lorenz, Ernst Speer, Ida Ehre. Auch Max Wertheimers Ausarbeitung *Produktives Denken* (1964 [1945]), die im Wesentlichen auf spielerischen Experimenten mit Schulkindern beruht, verzichtet nicht auf Prominenz und präsentiert in Kapitel VII anhand eines Interviews mit Albert Einstein „[d]as Denken, das zur Relativitätstheorie führte“. Der Psychologe Mihaly Csikszentmihalyi (1997) befragte 91 „außergewöhnliche Persönlichkeiten“ aus den Bereichen Wissenschaft, Kunst, Wirtschaft, Politik und dem „Wohl der Menschheit im allgemeinen“ (ebd.: 25), unter ihnen Nobelpreisträger wie der Wirtschaftswissenschaftler George Stigler und Politiker wie Eugene McCarthy. Der Kreativitätsforscher Rainer Matthias Holm-Hadulla zieht für *Kreativität*,

Konzept und Lebensstil ebenfalls Albert Einstein heran, der Kreativität Goethes widmet er ein ganzes Buch (Holm-Hadulla 2007: 80; 2009).

Publikationen wie diese befördern die Kreativität weiter in die Jetztzeit, in Deutschland wird der Kreativitäts-Begriff ab Mitte des 20. Jahrhunderts registriert. Als Übersetzung der amerikanischen „Creativity“ bringt er seine praktisch-ökonomische Konnotation also gleich mit, wenngleich ihm zudem der Hauch des Künstlerischen, und sei es als „trivial-ästhetische Tätigkeiten“ (Joas 1992: 109), angehaftet bleibt. Wenn seitdem in Deutschland von „Kreativität“ die Rede ist, finden sich damit in Verbindung stehende Begriffe wie „Begabung“, „Originalität“, „Phantasie“, „Intuition“, „Inspiration“, „wissenschaftlich-technisches Erfinden“, „künstlerisches Schaffen“, „Einfälle“, „abenteuerliches Denken“, „divergentes Denken“, „problemlösendes Handeln“, „Spiel“, „künstlerische Phantasie“, „Neues“, „verändern“ (den o. g. Quellen entnommen).

Welche Rollen der Kreativität in Deutschland heute zugeschrieben werden, ist Thema des nächsten Abschnitts.

3.2 Kreativität heute

Für diesen Abschnitt sind von den vorgenannten (Kapitel 3.1) Vertretern weiterhin das *Historische Wörterbuch der Philosophie* (Matthäus 1976: 1194-1204) und die Soziologen Ulrich Bröckling (2007: 152-179) und Hans Joas (1992) beispielhaft herangezogen. Ergänzt werden diese nunmehr um solche Vertreter, die sich weniger mit der Historie als mit der Kreativität im Hier und Jetzt beschäftigen, insbesondere in der ökonomischen und politischen Gegenwart. Namentlich sind dies Edward de Bono (1972, 2010) und Richard Florida (2004); dabei aus den zahlreichen Produktionen Edward de Bonos zum Thema Kreativität⁹ sein „Klassiker“ *Laterales Denken für Führungskräfte* sowie sein aktuellstes Werk *Think! Denken, bevor es zu spät ist*. Von Richard Florida ist es dessen „Bestseller“ *The Rise of the Creative Class*. Die wissenschaftliche Heimat dieser beiden Autoren ist nicht einfach zu benennen. De Bono verfügt lt. seiner Website über einen „M.A. in psychology and physiology from Oxford, a D. Phil in Medicine, a Ph.D. from Cambridge, a D. Des (Doctor of Design) from the Royal Melbourne Institute of Technology; an LL.D. from Dundee. He holds professorships at the Universities of Malta, Pretoria, Dublin City University, and the University of Central England. The New University of Advancing Technology in Phoenix, Arizona appointed Dr. de Bono Da Vinci Professor of

⁹Auf seiner Websites <http://www.edwarddebono.com/about.htm> sind weit über 30 Buchtitel aufgeführt.

Thinking in May 2005“. Über Richard Florida heißt auf dessen Homepage,¹⁰ er sei „Director of the Martin Prosperity Institute and Professor of Business and Creativity at the Rotman School of Management, University of Toronto. Previously, Florida has held professorships at George Mason University and Carnegie Mellon University and taught as a visiting professor at Harvard and MIT. Florida earned his Bachelor’s degree from Rutgers University and his Ph.D. from Columbia University.“

Das *Historische Wörterbuch der Philosophie* verortet die Kreativitätsforschung „eminent praxisnah“ und beobachtet die Entwicklung des Begriffs „unter dem Einfluß einer Selbstpotenzierung von pädagogischen Anwendungen“, wofür drei Faktoren als kennzeichnend herausgestellt werden: eine auf die amerikanische Anverwandlung des Begriffs (wie in Kapitel 3.1 dargestellt) gegründete nationalistisch getönte Ideologie, in der die Kreativitätsforschung „zur Schaffung einer kreativen Elite“ dient; ein „Instrument zur sozialen Kontrolle über Abweichler, mithin zur Perpetuierung des Status quo“; die mangelnde Sensivität der Kreativitätsforscher für das soeben genannte Problem, weshalb es nicht ausgeschlossen sei, „daß die unkreativste Bedeutungsvariante des vieldeutigen Wortes ‚K.‘ sich als die offizielle durchsetzt: K. als Arbeitsproduktivität“, heißt es dort abschließend, Stand: 1976.

1987 meinte Niklas Luhmann noch, zum Thema Kreativität seien „[b]edeutende Beiträge meines Fachs, der Soziologie, (..) nicht zu nennen“ (Luhmann 1987). Das hat sich inzwischen geändert. Der Soziologe Ulrich Bröckling greift das Thema 2007 im Rahmen seiner Subjektivierungstheorie über *Das unternehmerische Selbst* auf und stellt Kreativität als ein Programm der Subjektivierung dar, das als „Religion“ und „Ideologie“ daherkommt, „als Antwort auf die Innovationszwänge kapitalistischer Modernisierung (...) als Reflex ökonomischer Notwendigkeiten“, als „gouvernementales Programm, ein Modus der Fremd- und Selbstführung“ (Bröckling 2007: 153). Kreativität bekommt hier insbesondere die Bedeutung einer politischen Führung zur Selbstführung.

Hans Joas stellt 1992 die *Kreativität des Handelns* vor mit dem Anliegen, „die Ideen des amerikanischen Pragmatismus einmal in Hinsicht auf die heutigen Folgerungen für Handlungs- und Gesellschaftstheorie zu artikulieren“ und die soziologischen handlungstheoretischen Grundlegungen bei Weber und Parsons und ebenso in den Nebenströmungen von Mead, Schütz, Habermas oder Giddens um den „kreativen Charakter menschlichen Handelns“ zu erweitern (ebd.: 9ff.). Dazu setzt er sich auch mit den derzeitigen Konnotationen,

¹⁰http://creativeclass.com/richard_florida/

insbesondere der vor allem negativen Konnotation des Kreativitäts-Begriffs auseinander: Die Ursachen für die Vorbehalte gegenüber der Kreativität sieht Joas vor allem in der Angst der Deutschen davor, durch die Betonung des Schöpferischen „an die schlechtesten Seiten deutscher Tradition“ anzuknüpfen, nämlich „an Aufklärungsfeindschaft und Irrationalismus (...) bis zum tiefsten Punkt, dem Führerkult des Dritten Reiches“ resp. in der Angst davor, durch „die auf Marx zurückgehende Betonung menschlichen Schöpfertums in Produktion oder Revolution (...) ein die ganze Gesellschaft durchherrschendes Makrosubjekt mit kreativen Qualitäten auszustatten und damit der totalitären Parteidiktatur ein geschichtsphilosophisch gutes Gewissen zu verschaffen“, mithin also in der Angst davor, mittels Kreativität eine Pandorabüchse zu öffnen, „die zugunsten von Rationalität und Aufklärung besser verschlossen bliebe“ (ebd.: 109). Dieser verbreiteten Auffassung stellt Joas schließlich die Kreativität des menschlichen Handelns „als ‚postmodernen‘ Sinn der Frage, wie eine soziale Ordnung auszusehen hat, die *wir für uns* schaffen sollen und wollen“, entgegen (ebd.: 378). Die Rolle der Kreativität ist hier also eine pragmatische konstruktive handlungstheoretische.

Ergänzend zu diesen Arbeiten nimmt sich inzwischen auch die Wirtschaftssoziologie des Themas an. So schreibt Christoph Deutschmann der Kreativität über den *Typus des Unternehmers in wirtschaftssoziologischer Sicht* Bedeutung zu (Deutschmann 2008). Zudem sind soziologische Arbeiten zur sog. Kreativwirtschaft im Kommen (Vötsch und Weiskopf 2009; Lange et al. 2009; Jansen 2009; Stehr und Adolf 2009), auf die weiter unten noch eingegangen wird.

Die Rolle der Kreativität in Edward de Bonos (1972) *Lateralem Denken für Führungskräfte* lässt keine Fragen offen: „Der Mensch verdankt seinen Erfolg der Kreativität“, heißt sogleich der erste Satz, und dass „[n]iemand bezweifelt, daß man ihrer bedarf“, der zweite (ebd.: 7). Kreativität hat hier eine rein praktische Bedeutung, die durch laterales Denken und eine „bestimmte Geisteshaltung“, nämlich die „Abkehr von traditionellen Denkgewohnheiten“ angeeignet werden kann (ebd.: 9); woraus er folgert, dass jeder kreativ sein kann, „und wer die größte Fertigkeit erlangt, wird am kreativsten sein“ (ebd.: 10), also am erfolgreichsten (s. o.). Die „Techniken“ des lateralen Denkens sind beispielsweise das Erkennen gängiger Ideen, „die Anwendung von NEIN“, die „Diskontinuitätsmethoden“ oder „PO“ (ebd.: 67ff.). Was konkret mit diesen Denktechniken machbar ist, nicht nur in ökonomischer, sondern auch in politischer Hinsicht, präsentiert Edward de Bono (2010) aktuell in seinem Buch *Think! Denken*,

bevor es zu spät ist: „Wenn wir richtig denken, werden wir nicht nur Umweltprobleme leichter beheben können, sondern auch andere Schwierigkeiten. Betrachten Sie einmal den Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern. Darunter finden sich sehr viele intelligente Leute, doch seit über 60 Jahren sind sie unfähig, ihren Konflikt zu lösen, obwohl sie sehr wohl wissen, dass er eines Tages gelöst werden muss. Das ist unzulängliches Denken“ (Bono 2010: 10). Außer über Lektüre, lässt sich de Bonos Kreativitäts-Konzept inzwischen auch als akademischer Abschluss erwerben: im 1992 gegründeten *Edward de Bono Institute* an der *University of Malta* in Form eines „Master in Creativity and Innovation“ (University of Malta 2010). Die Rolle der Kreativität ist hier also die einer Denkmethode als Managementkonzept des privaten, beruflichen und politischen Lebens.

Auch Richard Florida (2004) eröffnet über Kreativität unter dem Titel *The Rise of the Creative Class* sofort die ganze Welt, denn gleich in der Subline zum Titel heißt es: „... and how it’s transforming work, leisure, community, & everyday life“. Tatsächlich ist diese „Creative Class“ sogar eine *Zwei-Klassen-Klasse*, denn sie teilt sich in die „Super-Creative Class“ sowie die „Creative Professionals“. Zur ersteren gehören z. B. „Computer and mathematical occupations“ und „Life, physical, and social science occupations“, auch Designer und Künstler u. Ä. Zur zweiten Klasse gehören beispielsweise „Management occupations“, „Legal occupations“ und „Healthcare practitioners“. Außerhalb der „Creative Class“ gibt es die „Working Class“, in der sich „Construction and extraction occupations“ oder „Transportation and material moving occupations“ finden. Hinzu kommt die „Service Class“, so etwa „Health care support occupations“ oder „Building and grounds cleaning and maintenance occupations“. Und was dann noch übrig bleibt, ist „Agriculture“: „Farming, fishing, and forestry occupations“ (ebd.: 328f.). Vor allem jedoch ist die „Creative Class“ ein Standortkonzept, eine „economic geography of creativity“ mit „effects on economic outcomes“, die dort ertragreich werden, wo die „3T’s“ zuhause sind: „*Technology, Talent und Tolerance*“ (ebd.: 249). Dieses Standortkonzept fällt in Deutschland auf aufgeschlossenen Grund und Boden: Die Stadt Berlin ließ eine Studie anfertigen zur *Creative Class in Berlin – Studie über Branchenstrukturen und Standortverhalten der Berliner Kreativwirtschaft* (Herkommer 2008). Die Stadt Frankfurt am Main ließ einen *Kreativwirtschaftsbericht Frankfurt* anfertigen (Berndt et al. 2008). Die Stadt Hamburg ließ eine Studie anfertigen über die *Kreative Wirtschaft Hamburg mit Definition und Handlungsempfehlungen zur Entwicklung eines Clustermanagements Kreativwirtschaft* (Barthel-

mes 2008) und gründete zudem die *Kreativgesellschaft GmbH* als „ein städtisches Dienstleistungsunternehmen zur Förderung der Hamburger Kreativwirtschaft, das sich zwischen der ‚klassischen‘ Kulturförderung und der ‚klassischen‘ Wirtschaftsförderung platziert“ (Kreativgesellschaft 2010). Das Berliner Institut für Bevölkerung und Entwicklung gab eine Studie heraus zur Frage *Talente, Technologie und Toleranz - wo Deutschland Zukunft hat* (Kröhnert et al. 2007). Und das Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie hat eine Studie herausgegeben über die *Gesamtwirtschaftlichen Perspektiven der Kultur- und Kreativwirtschaft in Deutschland* (Söndermann et al. 2009). Die „Creative Class“ resp. „Kreativwirtschaft“ wird offenbar als einträglich eingeschätzt. Inzwischen ist sie sogar, wie zum Beweis ihrer ökonomischen Selbst – Karl Marx wäre be- bzw. entgeistert –, ein eingetragenes *Warenzeichen*, eine „Service Mark“ – „Owner“: Florida, Richard (United States Patent and Trademark Office 2010). Die sog. Kreativwirtschaft ist ein abgegrenzter Begriff, dessen Definition bei der Bundesregierung Deutschland hinterlegt ist (Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft der Bundesregierung 2010). Sie umfasst elf „Teilmärkte“: den Architekturmarkt, den Buchmarkt, die Designwirtschaft, die Filmwirtschaft, den Kunstmarkt, den Markt für darstellende Künste, die Musikwirtschaft, den Pressemarkt, die Rundfunkwirtschaft, die Software-/Games-Industrie und den Werbemarkt.

Kreativität findet sich heute also auch als politische Initiative wieder. Die erwähnte *Initiative Kultur- und Kreativwirtschaft der Bundesregierung* (2010) im Auftrag des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie wendet sich an die „schöpferischen und gestaltenden Menschen“ Deutschlands, denn sie „sind die Basis der Kultur- und Kreativwirtschaft“. Und auch in der Initiative *Deutschland – Land der Ideen* (2010) unter der Schirmherrschaft von Alt-Bundespräsident Köhler sind die „kreativen Köpfe“ Deutschlands aufgerufen, „einen Beitrag zur Zukunftsfähigkeit Deutschlands“ zu leisten, denn „Ideen sind der Schlüssel zu Deutschlands Zukunft und der Weg zur Lösung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Herausforderungen.“

Auf diese Herausforderungen der Kreativwirtschaft reagieren heutzutage zudem Angebote wie die *Berlin School of Creative Leadership*, an der ein „Executive MBA in Creative Leadership“ erworben werden kann. Zudem bieten sich Ratgeber und Seminarangebote an, die sich entweder an ein Fachpublikum wenden, insbesondere das unternehmensnahe, oder gleich an alle (Barmbeck und Wolters 1990; Knieß 2006; Langwost 2004; Nöllke 2006). Dreh- und Angelpunkt solcher Literatur ist die Übermittlung sog. Kreativitätstechniken

oder aufgeschlüsselter Kreativitätsprozesse, die in den ihnen zugeschriebenen Potenzialen der o. g. Klärung der Palästinenserfrage kaum nachstehen: „Es besteht (...) eine enge positive Beziehung zwischen Unternehmenserfolg und dem Einsatz von Kreativitätstechniken“ (Knieß 2006: V) und „[d]ie Welt braucht großartige Ideen. Werden Sie die Welt verändern?“ (Langwost 2004: 293f.). Die zahlreichen Abstufen zwischen den sog. „einfachen“, d. h. lebenspraktischen Ideen, bis hin zu den übergeordneten weltgestaltenden Wirklichkeitsvorstellungen, beispielsweise politischen Ideen (Neumann 1976; Halbfass 1976), werden hier in *einem* kühnen Sprung genommen.

Während sich die ökonomische Welt der Kreativität zuwendet, distanzieren sich, wie im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* prognostiziert, Künstler und Kulturschaffende vom Begriff. Wohl mehrere hundert Künstler und Kulturschaffende – wie Regisseure, Redakteure, arbeitslose Dipl.-Sozialwirte, Informatiker, Autoren, Cutter und Köche – unterzeichneten das aus einer Hamburger Künstlerprotest-Aktion hervorgegangene Manifest *Not In Our Name* (NION o. D.). Auch die Kunstwissenschaftlerin Karen van den Berg erklärt der *Kreativität – Drei Absagen der Kunst an ihren erweiterten Begriff* (Berg 2009).

Bleibt die Frage nach der Rolle der Kreativität bei den Wissenschaftlern *selbst*, der zunächst noch ein kurzer Abschnitt zum Abgleich der Bedeutung der Kreativität heute mit der „Eingebung“ und dem „Einfall“ bei Max Weber vorangestellt ist.

3.3 Kreativität – Max Weber – Kreativität

Ausgehend von Max Webers Erläuterungen zur „Eingebung“ und zum „Einfall“ in der Wissenschaft und von den bis hier hin dargelegten Aspekten zur Entdeckung der Kreativität (Kapitel 3.1) und der Kreativität heute (Kapitel 3.2) kann für den Augenblick schon einmal konstatiert werden, dass Max Webers Begrifflichkeiten wie „Einfall“ und „Phantasie“ und synonym auch die „Eingebung“ im heutigen Kreativitäts-Begriff subsumiert sind – soweit von *dem* Kreativitäts-Begriff bei der Mannigfaltigkeit der unter ihn subsumierten Dimensionen begrifflicher, theoretischer, bedeutender Art überhaupt gesprochen werden kann.

Zudem kann wohl gesagt werden, dass die Kreativität die Rationalisierungstendenzen aufweist, die nach Max Weber den Kapitalismus typisch machen. Auch insofern passt er also „ins Konzept“. Dabei weist auch die „Kreativität“ alias „Eingebung“ und „Einfall“ bei Max Weber „rationale“ Momente auf. Diese

werden deutlich bei seiner Darstellung des „Dilettanten“, der ebenfalls Einfälle von großer Tragweite haben könne, dem aber die *Arbeitsmethode* fehle, den Einfall in seiner Tragweite *nachkontrollieren* und *abschätzen* und *durchführen* zu können. In der Differenzierung von Max Webers historisch-soziologischer Kapitalismus-*Analyse* und seiner Wissenschafts-*Lehre* ist jedoch anzunehmen, dass die Arbeitsmethode, Nachkontrolle, Abschätzung und Durchführung des Einfalls der „Wertfreiheit“ im Sinne des „denkenden Forschers“ geschuldet sind und nicht dem kapitalistischen Rationalisierungsprozess im Sinne einer ökonomischen Zurverfügungstellung von Einfällen zum Zwecke ihrer ökonomischen Verwertung.

Vor diesem Hintergrund kann nun gesehen werden, wie es sich mit der Kreativität in der Wissenschaft heute verhält.

4 Kreativität in der Wissenschaft heute

4.1 Ein Überblick

Das Thema „Kreativität in der Wissenschaft“ ist nicht neu. Und das ist, so weit „neu“ mit Kreativität in Verbindung steht, mit den Worten des russischen Wissenschaftlers Pogrebyskij wenig überraschend, denn „Nichts Neues‘ [ist] die härteste und vernichtendste Kritik“ in der Wissenschaft selbst (Autorenkollektiv 1974: 81).

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit Kreativität in der Wissenschaft bzw., wie es häufig auch heißt, mit „wissenschaftlicher Kreativität“ ist disziplinübergreifend. Der Biologe Peter B. Medawar untersucht in seinen „Reflexionen eines Biologen“ *Die Kunst des Lösbaren* in der Wissenschaft (Medawar 1972), der Physiker José M. Soler entwickelte ein recht kompliziertes, aber engagiertes Modell zur Ermittlung des *Rational Indicator of Scientific Creativity* (Soler 2006), und der Physiker Dieter Imboden möchte die universitären Strukturen abbauen zugunsten einer „Wissensfabrik mit kreativen Anarchisten“, statt *Forscher als domestizierte Anarchisten* zu halten (Imboden 2007), der Chemiker Harro Lentz befürchtete „Ideenklau“ durch das Prinzip der Anonymität in wissenschaftlichen Gutachterverfahren und fordert daher mehr *Transparenz in der Förderpraxis* (Lentz 2006), der Sozialpsychologe Heiner Keupp bemerkt die Wende zum *Unternehmen Universität* vor allem durch die Wende *vom Elfenbeinturm zum Eventmarketing* (Keupp 2007), der Philosoph Klaus Fischer betrachtet die *Universität zwischen Kreativität und Steuerung* aus wissenschaftshistorischer Perspektive (Fischer 2001), und ein Auto-

renkollektiv des Instituts für Geschichte der Naturwissenschaften und Technik der Akademie der Wissenschaften der UdSSR untersucht vom philosophisch-weltanschaulichem Ausgangspunkt der marxistisch-leninistischen Philosophie, des dialektischen und historischen Materialismus und der Leninschen Widerspiegelungstheorie aus *Wissenschaftliches Schöpfertum* (Hrsg. Günter Kröber und Marianne Lorf 1972).

Hinzu kommen die Sozialwissenschaftler resp. Soziologen: Der Politikwissenschaftler Wolf Wagner zeigt im *Tatort Universität*, wie hier „unser wichtigster Rohstoff: das nicht geförderte Gehirn“ gefördert werden kann (Wagner 2010), die beiden Soziologen Klaus Dörre und Matthias Neis untersuchen *Das Dilemma der unternehmerischen Universität* und gleichwohl auch jene Freiräume, die ihrer Meinung nach für „kreative Arbeit und damit auch für die Generierung ökonomischer Innovationen“ in Universitäten „unabdingbar sind“ (Dörre und Neis 2010), der Sozialwissenschaftler Horst Kern untersucht *Kreativität in den Wissenschaften* unter der Fragestellung *Wovon hängt sie ab?* (Kern 2009), der Soziologe Bernward Joerges untersucht *Wissenschaftliche Kreativität* und leitet daraus *Empirische und wissenschaftspraktische Hinweise* ab (Joerges 1977), der Soziologie Richard Münch geht der *Entsorgung der wissenschaftlichen Kreativität* nach (Münch 2006a), während am selben Lehrstuhl der Soziologe Thomas Heinze im Rahmen der sog. CREA-Studie über das *Measuring and Analyzing Highly Creative Scientific Research* in den Feldern Nanowissenschaften und Humangenetik forscht und publiziert (Heinze 2008). Ein weiteres solches Forschungsprojekt stellt das sog. Da Vinci Projekt dar, ein Forschungsverbund des Hochschuldidaktischen Zentrums der TU Dortmund, des Informations- und Technikmanagement der Ruhr-Universität Bochum und des Instituts für Angewandte Kreativität, Köln, das die *Gestaltung kreativitätsförderlicher Lehr-/Lernkulturen an Hochschulen* untersucht (Haertel und Jahnke 2009). Zu nennen ist in diesem Kontext zudem der Physiker und Wissenschaftstheoretiker Thomas S. Kuhn (1996 [1962]), der mit seiner Untersuchung zur *Structure of Scientific Revolutions* anhand vor allem naturwissenschaftlicher Großerkenntnisse von Kalibern wie Kopernikus, Newton und Einstein sicher zur Popularität des Themas beigetragen und zur weiteren Erforschung der Hervorbringung solcher „Revolutionen“ innerhalb der Wissenschaft ermuntert hat.

Hinzu kommen Beiträge aus dem außeruniversitären Bereich, so etwa *Der Göttliche Funke* des Autors Arthur Koestler, der hier dem *Schöpferischen Akt in Kunst und Wissenschaft* nachspürt (Koestler 1966), sowie Beiträge aus dem

außeruniversitären, aber wissenschaftsrelevanten Feld, namentlich aus der Politik. Ergänzend zu den in Kapitel 3.2 genannten Beispielen sprach sich auch die ehemalige Bundesministerin für Bildung und Forschung, Edelgard Bulmahn für „lebendige und kreative Hochschulen und Forschungseinrichtungen“ aus. Ebenso ihre Nachfolgerin Annette Schavan, die sich u. a. „kreativer Konzepte für qualitativ gute Lehre“ in den deutschen Hörsälen verschreibt (Bulmahn 2002; Spiewak 2010 (Interview mit Schavan)). Übergeordnetes Ziel sind dabei „Innovationen“, wie es beispielsweise auch in der 2005 vom Wissenschaftsrat und der Deutschen Forschungsgemeinschaft gegründeten sog. Exzellenzinitiative verankert ist und die bereits „zu einem Ruck durch das deutsche Wissenschaftssystem“ geführt hat und dazu, dass deutsche Hochschulen „eine Fülle zukunftsweisender Forschungskonzepte“ vorgelegt haben, die „ihren Ideenreichtum und ihre Leistungsfähigkeit“ zeigten (Kleiner 2008). Die Wissenschaftlichen Dienste des Deutschen Bundestages melden aktuell, die Exzellenzinitiative habe in der Hochschullandschaft bereits positiv „Kreativität und Engagement freigesetzt“ (Strate et al. 2010).

Verhandelt wird die Thematik zudem in wissenschaftlichen Symposien, so etwa zur *Innovation und Kreativität an Hochschulen: Ihre Bedeutung für Lehre, Organisation und Forschung* im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung der DHV Speyer (2009).

Ihre Bedeutung wird Kreativität in der Wissenschaft heute also im Hinblick auf ihren Beitrag zur wissenschaftlichen Leistung, schließlich zur Hervorbringung von Innovationen beigemessen. Und dabei schälen sich aus Sicht dieser Arbeit drei Perspektiven heraus: die eine, die keine weitere Stellung nimmt zu Stand und Befinden der Kreativität in der Wissenschaft, eine zweite, die sich dem Thema begeistert nähert und zudem meint, die Kreativität in der Wissenschaft müsse aktiv gefördert bzw. überhaupt erst in die Wissenschaft eingebracht werden, und eine dritte, die meint, der Wissenschaft heute würde die Kreativität immer mehr ausgetrieben. Die Herausarbeitung dieser beiden letztgenannten Perspektiven, im Folgenden als „Eintreibungsperspektive“ und als „Austreibungsperspektive“ bezeichnet, ist Gegenstand der beiden nachfolgenden Abschnitte.

4.2 Die „Austreibungsperspektive“

In dieser „Austreibungsperspektive“ sind im Folgenden solche Ansichten zusammengefasst, die meinen, dass die Kreativität in der Wissenschaft gefährdet sei, verdrängt oder sogar vernichtet würde; also eine Perspektive, die der Krea-

tivität in der Wissenschaft mit Besorgnis hinterher schaut.

Als beispielhafte Vertreter dieser „Austreibungsperspektive“ stehen hier die zahlreichen Publikationen des Soziologen Richard Münch im Mittelpunkt, die aus Sicht dieser Arbeit die Dimensionen dieser Perspektive (Imboden 2007; Lentz 2006; Keupp 2007; Fischer 2001; Košenina 2010; Brandt 2005) zugespitzt übermitteln. Zu diesen Publikationen, in denen konkret die Kreativität in der Wissenschaft heute angesprochen ist, zählen Aufsätze wie *Die Entsorgung wissenschaftlicher Kreativität* (Münch 2006a), *Forschung zwischen Normalwissenschaft und Innovation* (Münch 2006b), *Wissenschaft im Schatten von Kartell, Monopol und Oligarchie* (Münch 2007), *Stratifikation durch Evaluation: Mechanismen der Konstruktion von Statushierarchien in der Forschung* (Münch 2008), *Konstruktion der soziologischen Realität durch Forschungsrating* (Münch 2009a), *Unternehmen Universität* (Münch 2009b).

Die verdichtende Darstellung der „Austreibungsperspektive“ erfolgt anhand des Aufsatzes zur *Entsorgung wissenschaftlicher Kreativität* (Münch 2006a). Es geht dabei nicht um die „Richtigkeit“ der Argumente, also nicht um die „Richtigkeit“ der dargestellten Umstände, sondern um die Kausalität der Argumentation im Hinblick auf die Beschreibung der Bedeutung und Befindlichkeit der Kreativität in der Wissenschaft heute in dieser Perspektive.

Ausgangspunkt der „Austreibungsperspektive“ ist die gegenwärtige Bildungs- und Forschungspolitik, etwa in Gestalt der genannten (Kapitel 4.1) Exzellenzinitiative oder auch der sog. Bologna-Reform, und deren Auswirkungen auf die Wissenschaft und das wissenschaftliche Arbeiten sowie die Kreativität in der Wissenschaft resp. die wissenschaftliche Kreativität. Konstatiert wird eine Transformation des akademischen Feldes, angestoßen und begünstigt durch den globalen Wettbewerb und eine Verschiebung von Macht im öffentlichen Dienst hin zu Wirtschaftseliten. Insgesamt würde somit der historische Entwicklungspfad des deutschen Bildungssystems nunmehr in bestimmten Bahnen gestaltet. Eine dieser „bestimmten Bahnen“ ist die Monopolbildung im wissenschaftlichen Feld. Deren wesentliches Instrument ist die Evaluation, die mittels Kennziffern universitäre Leistungen bemisst und gleichwohl auf Basis dieser Kennziffern finanzielle Mittel verteilt. Dadurch wird gleichzeitig Leistung an bestimmten Standorten, nämlich großen Universitäten begünstigt wie auch Leistung an der Summe eingeworbener Drittmittel und Anzahl von Publikationen gemessen, d. h., erst werden die Mittel nach bestimmten Maßstäben verteilt und diese Mittelzuteilung resp. die mit den Mitteln umgesetzten z. B. Publikationen werden bei der nächsten „Leistungsermittlung“ zugerechnet; je

mehr Mittel eine Universität in der Vergangenheit bekommen hat, desto größer ist ihr Startvorteil. Ein weiterer Aspekt ist, dass durch dieses Prinzip einer *Standort-Wissenschaft* der wissenschaftliche Wettbewerb verzerrt wird. Denn wissenschaftlicher Wettbewerb findet keineswegs zwischen Universitäten, auch kaum zwischen Fachbereichen, sondern innerhalb von Fächern und konkret zwischen Forschern und Forschergruppen statt.

Wo also die *Universität* aufgrund von sog. Spitzenforschung – also: Mittel plus Mittel plus Mittel usw. – prämiert wird, wird somit stets auch die (unter-)durchschnittliche Forschung an diesen Standorten mitgefördert, aber die Möglichkeit zur Herausbildung herausragender Forschung in kleineren Universitäten benachteiligt. Der Blick auf die Universitäten statt auf die Forscherpersönlichkeiten und deren unmittelbaren Radius, also die Fächer, führt wiederum dazu, dass Spitzenforscher an die am besten ausgestatteten Universitäten gehen, sich also erst von ihren vorherigen Universitäten wegberufen lassen und dann von den Spitzenstandorten nicht mehr fortbewegen. Die Monopolisierung der Drittmittel zu Standorten summiert sich somit auch noch um die Spitzenwissenschaftler auf. Hinzu kommt, drittens, eine durch die Regularien der Mittelvergabe bedingte Verteilung zugunsten der Natur- und Technikwissenschaften und der Medizin, was eine Routinisierung der „großen“ Disziplinen in Bezug auf das Verfassen von Forschungsanträgen zur Mitteleinwerbung zur Folge hat. Die Produktivität pro Wissenschaftler zählt nicht mehr, es kommt zu einer Vermachtung des Wissenschaftsbetriebs, die wenige Universitäten zu Spitzenstandorten und somit gleichwohl abhängig von weiterer Mitteleinwerbung macht, während die meisten Universitäten zu reinen Lehranstalten degradiert und als Ort der Forschung uninteressant gemacht werden. Parallel dazu wird die außeruniversitäre, insbesondere die zu politisch-ökonomischen Zwecken dienende Forschung ausgebaut. Dieser manipulierte und nicht mehr offene, chancengleiche, weil innerhalb der Wissenschaft und der wissenschaftlichen Anerkennung stattfindende Wettbewerb verhindert Innovation: die Kreativität in der Wissenschaft resp. die wissenschaftliche Kreativität wird durch diese Entwicklungen „entsorgt.“

In dieser Perspektive wird deutlich, wie es zur Austreibung der Kreativität aus der Wissenschaft kommt. Die Hinweise darauf, was mit Kreativität gemeint ist und welche Aufgabe der Kreativität im Hinblick auf die Wissenschaft resp. die wissenschaftliche Tätigkeit zukommt, sind nicht klar ausgearbeitet und lesen sich eher aus Umkehrschlüssen heraus.

Kreativität dient zur Innovation und Wissensrevolution, was daraus zu schlie-

ßen ist, wenn es heißt: „[d]a individuelle Forscher und Forscherinnen die Träger der Wissensevolution sind (...)“ (Münch 2006a: 118). Die Umstände, in denen Kreativität *nicht* „entsorgt“ wird, stellen sich dar als: „Vielfalt“, „offener Wettbewerb“, „Forscherpersönlichkeit“ (ebd.: 99), „wissenschaftliche Gemeinschaft“, (Münch 2009b: 10; Košenina 2010: 32, 35), „eigene Verantwortung“, „Abweichung von Standards“, „intrinsische Motivation“, „Arbeitseinsatz von gut 60 bis 80 Stunden in der Woche“ (Münch 2009b: 11), „akademische Freiheit“ (ebd.: 14; Brandt 2005), „sachliche Notwendigkeiten“ (statt „Marktgängigkeit“), „Wissen als Kollektivgut“ (statt „Privateigentum“) (Münch 2009b: 15), „Grundlagenforschung“, „Trennzäune zwischen Wissenschaft und Politik“, „Erkenntnisfortschritt im inneren Kern der Wissenschaften“, „eigene Treuhänder der Wissensvermittlung in ihrem Außenverhältnis zur Gesellschaft“ (ebd.: 16; Košenina 2010: 34), eine „intellektuelle Kultur“ des „unkalkulierten, abseitigen, ungebändigten, regellosen, flanierenden“ und freien Denkens, „Individualforschung“ (Košenina 2010: 32, 35), „Transparenz“, „wissenschaftliche Diskussion“ (Lentz 2006), „wissenschaftliche Neugier“, „individuelle Schwerpunkte“, „Interessen sichtbar machen“ (Keupp 2007: 1190ff.; Fischer 2001: 245), „Wildwuchs an der Basis“, „„nutzlose‘ Wissenschaft“ (Fischer 2001: 241), „Anarchist des Geistes“, „Leute vor Strukturen“, „Kontinuität“ (im Sinne des „langen Atems“) und „Flexibilität“, „Subsidiarität“ (Imboden 2007), „Logik und Zwecksetzung in sich selbst“, „Urteil, Begründung, Kritik“, „Erkenntnis-Universität“ (Brandt 2005).

Die Kreativität in der Wissenschaft erscheint hier als ein Gut, das so relevant ist, dass es eine Selbstverständlichkeit ist und sich somit die Notwendigkeit einer näheren Erläuterung erübrigt.

4.3 Die „Eintreibungsperspektive“

In dieser „Eintreibungsperspektive“ sind im Folgenden solche Ansichten zusammengefasst, die meinen, dass die Kreativität in der Wissenschaft gefördert, wenn nicht überhaupt erst in die Wissenschaft eingebracht werden müsse; also eine Perspektive, die der Kreativität in der Wissenschaft erwartungsvoll entgegen schaut.

Als beispielhafter Vertreter dieser Perspektive steht hier das Werk *Tatort Universität – Vom Versagen deutscher Hochschulen und ihrer Rettung* des Politikwissenschaftlers Wolf Wagner im Mittelpunkt, das nach Ansicht dieser Arbeit die Grundzüge dieser Perspektive enthält (Kern 2009; Haertel und Jahnke 2009; Bulmahn 2002; Spiewak 2010; Strate et al. 2010; Kleiner 2008;

Heinze 2008). Es geht – wie in der vorherigen Darstellung der „Austreibungsperspektive“ – auch hier nicht um die „Richtigkeit“ der Argumente, sondern um die Kausalität der Argumentation im Hinblick auf die Beschreibung der Bedeutung und Befindlichkeit der Kreativität in der Wissenschaft heute in dieser Perspektive.

Ausgangspunkt der „Eintreibungsperspektive“ ist das Argument des „Wettbewerbs“, wobei der Kapitalismus als eine Art Naturgegebenheit zugrunde gelegt ist: „Es ist wie in der Evolution der Natur: Das überlebensfähigere Produkt setzt sich am Markt durch. Das ist Kapitalismus“ (Wagner 2010: 8). Vor allem aber geht es um Wettbewerb im ganz großen Stil, nämlich den Wettbewerb der Industrienationen, zunehmend auch inklusive der sog. Schwellenländer, die mittels Produkt-, Verfahrens- und sonstiger Piraterie den Abstand zu den Industrienationen aufholen. Die einzige Chance der Industrienationen – namentlich hier: Deutschlands – den Vorsprung zu halten, ist daher die ständige Innovation auf allen Gebieten; die notwendige und immer notwendiger werdende Voraussetzung dafür ist die Bildung: „Die Zukunft Deutschlands wird von seinen Hochschulen bestimmt“ (ebd.: 7).

So gerät die Hochschule in den Blick dieser Perspektive. Dabei geht es nicht nur um Wirtschaft und Technologie, auch die Kulturwissenschaften sind angehalten, sich mit den „wirklichkeitsmächtigen“ Fächern zu verschränken, sodass die Universität ihren nationalen Bildungsauftrag erfüllen kann. Dieser Bildungsauftrag ist dabei ein *Aus*-Bildungsauftrag, denn er zielt auf die Ausbildung von Berufsfähigkeit ab, womit die Entsendung von universitär Ausgebildeten auf den Wirtschaftsmarkt gemeint ist. Zusammengefasst formuliert diese Perspektive eine Kausalität, die sowohl über die Universitäten begründet wird wie auch durch diese aufzulösen ist: Durch mangelnde wissenschaftliche Berufsausbildung und zu starke Selbstbezüglichkeit der Universitäten wird das Kreativitätspotenzial der deutschen Wirtschaft gehemmt und damit die Innovationsfähigkeit, also die Fähigkeit Deutschlands, in der weltweiten Konkurrenz als Wirtschaftsstandort zu bestehen, geschwächt; dies wiederum kann nur durch entsprechende Ausbildung in Hochschulen gelöst werden. Begleitvermerke dieser Argumentation sind: dass mit dem „gesellschaftlichem Auftrag“ der Hochschulen eine leistungsorientierte, z. B. aus den Ergebnissen von Evaluationen hergeleitete Ressourcenverteilung einhergehen müsse (ebd.: 119); dass die Reputation von Wissenschaftler/innen künftig an deren „Ankommen“ in der Gesellschaft gemessen werden müsse, beispielsweise in Form von Talkshow-Auftritten und nicht mehr, wie bislang, anhand ihrer Anerkennung innerhalb

der Wissenschaft, denn Peer-Groups produzieren „Weltfremdheit“ (ebd.: 18); dass Innovation keineswegs nur Ergebnis von Grundlagenforschung ist, sondern gerade die angewandte Forschung Innovation hervorbringe (ebd.: 73); dass gerade die sog. Bologna-Reform eine innovative Studienstruktur ermögliche, da sie nicht mehr die Lehre der Professoren, sondern den Lernprozess der Studierenden in den Mittelpunkt stellt, nicht mehr das Wissen, sondern die Kompetenz, und zwar vor allem die „Kernkompetenz Kreativität“ ausbilde (ebd.: 76, 94). Vor diesen Hintergründen tritt somit die Kreativität in den Spot der „Eintreibungsperspektive“, verbunden mit dem Engagement ihrer Förderung. Dieses Engagement setzt sich zum einen in Forschungsprojekten um, die der Frage nachgehen, wie Kreativität in Universitäten zu begünstigen resp. überhaupt erst zu ermöglichen ist (Heinze 2008; Haertel und Jahnke 2009) und mündet nicht selten in konkrete Vorschläge. Bei Wolf Wagner sind es – verdichtet – folgende „Zehn ‚Regeln‘ für eine kreative Hochschule“:

Erstens ist das „verrückte Denken mit seinen wilden Assoziationen an den Hochschulen endlich wieder zu fördern“, denn nur das „verrückte Denken schafft Neues“. *Zweitens* ist das Bachelor-Studium zu optimieren, und zwar um ein über das Studium verteiltes „Kreativjahr“, in dem *drittens* die Methoden und Denkweisen anderer Fächer kennengelernt werden. *Viertens* wird Studienzeit für selbstbestimmte, freie Projekte eingeräumt. *Fünftens* ist zur Überprüfung und Bewertung der Ideen das „exakte Denken“ zu erlernen und einzuüben. *Sechstens* ist „Bildung“ nicht als „Wissen“, sondern als „Kompetenz“ zu begreifen mit dem Ziel, „das ganze persönliche Potential zu entfalten, auszuschöpfen und zu verwirklichen“ sowie *siebtens* zur Definition des zur Problemlösung notwendigen „Kontextwissens“ statt „Fachwissens“. *Achtens* sind Lehre und Forschung gleiche Möglichkeiten zum Reputationsgewinn einzuräumen und *neuntens* die Hochschulen für „bildungsferne Schichten“ zu öffnen und der „ersten Hochschulgeneration einer Familie ein kostenfreies Studium mit darlehensfreien Stipendien“ zu ermöglichen. Und schließlich sind *zehntens* die Hochschulen demokratisch zu kontrollieren, d. h. „aus dem Griff der Professoren“ zu befreien, um die „Leistung der Hochschulen für unsere Gesellschaft parlamentarisch neu [zu] definieren: kreative Problemlösung in Forschung, Lehre und Lernen“ (Wagner 2010: 169).

Unterstützung holt sich diese Perspektive dabei u. a. bei Max Weber, etwa in dessen Rede *Wissenschaft als Beruf*, die hier gedeutet ist als Plädoyer für „kreative Wissenschaft“, die Kraft ihrer Kreativität zudem in der Lage ist, auch die „unbedachten Folgen zielgerichteten Handelns (...) in den Griff zu

bekommen“ (ebd.: 14f.). Sie findet aber auch „Gleichgesinnte“ im Hier und Jetzt. Auch die Exzellenzinitiative setzt sich beispielsweise die „Kooperationen zwischen Disziplinen und Institutionen“ und die Verbesserung der „Qualität des Wissenschaftsstandortes“ Deutschlands „in der Breite“ zum Ziel (Wissenschaftsrat o. D.); auch Horst Kern macht über den Kreativitäts-Begriff hinweg deutlich, dass „wir auf allen Ebenen Anstrengungen unternehmen [müssen], um qua Hochschulpakt 2020, Exzellenzinitiative (...) und weiterer Maßnahmenpakete zumindest ausgewählte Universitäten in die Lage (..) versetzen, sich als international führend anerkannte Stätten der Forschung zu behaupten“ (Kern 2009: 98); auch das Da Vinci Projekt zur *Gestaltung kreativitätsförderlicher Lehr-/Lernkulturen an Hochschulen* ist getragen von der Auffassung, dass auf „international freien Märkten (..) die Innovationsfähigkeit unserer Gesellschaft als entscheidender Faktor für Wachstum und Wohlstand in der Zukunft“ gilt und daher den Universitäten in diesem Zusammenhang „eine besondere Verantwortung“ zukommt, bildet sie doch die „Wissensarbeiterinnen und Wissensarbeiter von morgen aus“, die „in innovativ tätigen Unternehmen“ ihr kreatives Potenzial als „ein wichtiger Softskill (...) neben ihrer fachlichen Kompetenz vorweisen müssen“ (Haertel und Jahnke 2009). Der Rückenwind der Bildungspolitik in Sachen Kreativität sowie der allgemeine Schwung der Kreativitäts-Anspruchungen (Kapitel 3.2) sind dabei sicher zusätzlich ins Kalkül zu nehmen.

Anders als in der „Austreibungsperspektive“ findet sich in der „Eintreibungsperspektive“ eine sehr genaue Beschreibung dessen, *was* Kreativität ist, eben: „verrücktes Denken“ oder auch „Aktivitäten, die ein neues Problem aufs Tapet heben, dies begründen und Lösungswege weisen“ und die „dicke Nuss knacken“ (Kern 2009), „Kreativität ist sexy“ (Haertel und Jahnke 2009). Die „Eintreibungsperspektive“ weiß zudem genau, *wofür* Kreativität in der Wissenschaft gut ist: als Beitrag zur Produktion von Innovationen zur Sicherung von Wettbewerbsvorteilen Deutschlands und gleichwohl zur Lösung „unbedachter“ Nebenfolgen.

Die Kreativität in der Wissenschaft erscheint hier also als ein Gut, das so relevant ist, dass es gar nicht genug erforscht, erläutert und gefördert werden kann.

4.4 Gegenseitige Reflexion und Zuspitzung

Das Augenscheinlichste an der soeben vorgestellten „Eintreibungs-“ wie auch „Austreibungsperspektive“ ist, dass beide eine grundsätzliche Gemeinsamkeit aufweisen und einen grundsätzlichen Unterschied. Diese Gemeinsamkeit ist die

Bejahung von Kreativität und deren Bedeutung in der Wissenschaft; und auch wenn dies in der „Austreibungsperspektive“ nicht ausformuliert ist, so scheint in beiden Perspektiven mit Kreativität doch grundsätzlich dasselbe gemeint zu sein: ein notwendiges Hilfsmittel zur Hervorbringung von wissenschaftlicher Leistung, namentlich Innovation. Dabei markiert die *wissenschaftliche Leistung* gleichwohl den grundsätzlichen Unterschied der Perspektiven: In der „Austreibungsperspektive“ ist dies die wissenschaftliche Erkenntnis resp. Innovation innerhalb der Wissenschaft, in der „Eintreibungsperspektive“ die kapitalistisch und politisch verwertbare Innovation als gesellschaftlicher Auftrag. Es zeigt sich also zudem, dass der grundsätzliche Unterschied der beiden Perspektiven vor allem eins ist: ihr jeweils krasses Gegenteil.

Auf organisationaler Ebene stehen sich mit der „Austreibungs-“ und der „Eintreibungsperspektive“ im Wesentlichen gegenüber:

- Standort-Wissenschaft als Kreativitätskiller vs. als Kreativitätsmultiplikator
- Die Mobilisierung von Kreativität in der Wissenschaft durch eigenen Auftrag vs. als gesellschaftlicher und nationaler Auftrag
- Die Ergebnisse von Kreativität in der Wissenschaft als akademisches Kollektivgut vs. Eigentum des/der Auftraggeber/s

Auf personaler Ebene stehen sich mit der „Austreibungs-“ und der „Eintreibungsperspektive“ im Wesentlichen gegenüber:

- *Anliegen* vs. *Briefing*
- *Beruf* vs. *Karriere*
- *Erkenntnis-Interesse* vs. *Erkenntnis-Interessen*
- *Introversion* vs. *Extravertiertheit*

Zugespitzt lässt sich somit sagen, dass es der „Austreibungsperspektive“ um die Wissenschaft im Sinne der stets weiteren Erkenntnisfindung geht, um innere Innovation, mit der Kreativität als einem Mittel zum Zweck – auf die Kreativität angesprochen dabei analog der irritierten Suche nach der Brille, die bereits auf der eigenen Nase, spätestens jedoch im Haarschopf sitzt; während es der „Eintreibungsperspektive“ ums Kreativsein im Sinne der Herstellung von Innovationen zur Herstellung von Erfolgen im Sinne der Auftraggeber geht, mit der Wissenschaft als „Produktionsort“ – in Bezug auf die Wissenschaft also

eher nach dem Motto: „Ein Wahn, der mich beglückt, ist eine Wahrheit werth, die mich zu Boden drückt“ (Wieland 1785: 90).

Diese Gegenläufigkeit der beiden Perspektiven ist dabei allein der „Austreibungsperspektive“ zum Schaden. Denn ausgehend davon, dass Kreativität zur Hervorbringung wissenschaftlicher Leistung – wie auch immer definiert – von Bedeutung ist, steht die Kreativität allein in der „Austreibungsperspektive“ zur Disposition, während sie in der „Eintreibungsperspektive“ in positiver Entwicklung begriffen ist.

Vor diesem Befund sollen die Perspektiven nunmehr im Lichte der eingangs mit Max Weber gebildeten theoretischen Ausgangslage (Kapitel 2) betrachtet werden.

5 Reflexion im Lichte Max Webers

5.1 Die „Austreibungsperspektive“ im Lichte Max Webers

Der Grundtenor der „Austreibungsperspektive“ verläuft exakt entlang der mit Max Weber gebildeten theoretischen Ausgangslage: Die Wissenschaft ist in den Rationalisierungsprozess involviert und auch selbst an Rentabilität orientiert (die Zuwendung finanzieller Mittel wird an den bereits akkumulierten Mitteln orientiert), entwickelt sich also zunehmend zum rational-kapitalistischen Betrieb, der sich die Subjekte, derer er bedarf, qua ökonomischer Auslese beschafft (Spitzenforscher an wissenschaftlichen Spitzenstandorten), dies alles möglich gemacht durch den nötigen „Geist“ des Kapitalismus (wer bestimmt, was „Spitzenforschung“ ist?!). Diese doppelte Verquickung von Wissenschaft und Kapitalismus schlägt einseitig gegen diese Perspektive um: Die auf die wissenschaftliche Erkenntnis gesetzten ökonomischen Prämien wirken in hohem Maße auf die Aufgaben der Forschung, also die Erkenntnis-Gewinnung ein, der Fortschritt findet nicht mehr *innerhalb* der Wissenschaft statt, sondern ist auf wissenschaftsexterne Definition verlagert, das Prinzip der Wertfreiheit (die Trennzäune zwischen Politik und Wirtschaft einerseits und Wissenschaft andererseits) ist durchbrochen.

Die Kreativität in der Wissenschaft heute kann in dieser Perspektive ihrem Beitrag an der Vollkommenheit wissenschaftlicher Leistung nicht mehr nachkommen, denn Wissenschaftler sind nicht mehr auf je *eigenen* Gebieten tätig, sondern Zuarbeiter des „Fachgebietes“ Kapitalismus. Sie ist zudem ihres Beitrags an der Bildung von „Idealtypen“ als wissenschaftliche Methode enthoben, denn in einer klar an einem Ideal orientierten Wissenschaft und Wirk-

lichkeit, in diesem Fall am Ideal des Kapitalismus, sind abstrakte „Idealtypen“ als Maß dieser Wirklichkeit nicht mehr gefragt. Sie ist zudem, drittens, ihrer Chance enthoben, wissenschaftliche Ideen und Werke über die Aneignung „von innen“ Wirklichkeit werden zu lassen. Denn zum einen ist das „Schöpferische“ in der Wissenschaft auf dessen „farbloseste Version“, d. h. allein die „Neuheit“ qualitativer Veränderungen heruntergestuft. Zum anderen verknüpfen sich die Ideen und Werke dieser Schöpfer mit keinen äußeren Wertideen, werden also in der „Verkettung historischer Schicksale“ für die aktuelle Geschichte kausal bedeutungslos – die Ideen und Werke „verpuffen“, werden unsichtbar. Es sei denn, an diesen Ideen und Werken findet eine dramatische Änderung statt, die sie ins ihrem ursprünglichen Sinn nach Unkenntliche und daher für andere Sinne Erkennbare verändert. Ansonsten aber verlieren sich diese Ideen und Werke in jenem unendlichen Raum, der außerhalb des endlichen Wirklichkeits-Ausschnitts des Kapitalismus liegt; sie sind außerhalb des „stahlharten Gehäuses“ und schweben wie der von seinem Raumschiff getrennte „Major Tom“ aus David Bowies *Space Oddity* um die „Blechkapsel“ herum: "Here am I floating round my tin can / Far above the Moon / Planet Earth is blue / And there's nothing I can do" (Bowie 1969). Wobei „Planet Earth“ und „Moon“ ihrerseits den Wirklichkeits-Ausschnitt dieser „Austreibungsperspektive“ darstellen.

Auch wenn die „Austreibungsperspektive“ entscheidende Klippen in den Kapitalismus, auch den modernen okzidental bereits genommen hat – Fachmenschen, Beruflichkeit, Organisation freier Arbeit, Verfassungen, Trennung von Arbeit und Produktionsmitteln –, so findet sie zusammenfassend doch ihre Entsprechung in Max Webers Metaphorik der Rationalisierung: „Bilder des Todes, der Versteinerung, des Erkalten und des Ersticktwerdens (...) die Welt wird sinnentleert und lieblos“ (Breuer 1992a).

5.2 Die „Eintreibungsperspektive“ im Lichte Max Webers

Der Grundtenor der „Eintreibungsperspektive“ verläuft, wie der Grundtenor der „Austreibungsperspektive“ (Kapitel 5.1), entlang der mit Max Weber gebildeten theoretischen Ausgangslage, aber in einer ganz anderen, in gegenteiliger Metaphorik: Wo die „Austreibungsperspektive“ Risiken und den Tod der Kreativität sieht, da sieht die „Eintreibungsperspektive“ gegenwärtige Chancen und die Zukunft als unerschöpfliche Ressource. So gewendet spiegelt sich die „Eintreibungsperspektive“ glänzend im Lichte des mit Max Weber gebildeten Ausgangspunktes, denn aus dieser Perspektive betrachtet, bietet der moderne okzidentale Kapitalismus alles, was Kreativität in der Wissenschaft braucht;

es sind dies – ergänzend zu den Umkehrungen der „Austreibungsperspektive“ (Kapitel 5.1) – insbesondere:

Rentabilität, denn es gilt, für das eingesetzte geistige Eigentum (die Produkte der Kreativität) einen möglichst schnellen und hohen „Return on Investment“ zu erzielen.

Das rationale Recht, denn es gilt, „Eingebung“ und „Einfall“ alias Kreativität als „geistiges Eigentum“ optimal gegen die Haftung für deren mögliche „unbedachten“ Nebenfolgen abzusichern (Forschungsanträge mit dezidiertem Darstellung des Forschungsprozesses inkl. Ergebnis-Vorschau), also das Verhältnis von Chance und Risiko optimal zu gestalten, wie es im ökonomischen Betriebs-Kapitalismus üblich ist (Schluchter 1979: 16); und in der Hinsicht hat die Kreativität in der Wissenschaft ihre rechtliche Zukunft, den fachgeschulten Juristenstand, bereits im Haus.

Die Bürokratie,¹¹ denn eben dies, das optimale Verhältnis von Chance und Risiko, bedeutet beispielsweise einen hohen Grad an Schriftlichkeit (Anträge, Patente, Unterschriften, das sog. Kleingedruckte etc.), Aktenkundigkeit (alles für den Fall von Streitigkeiten aufbewahren), Schleunigkeit der Operationen (schneller als die anderen, also „innovativ“ sein).

Die Neu-Bedeutung des Berufs, denn die Studiengänge und deren Inhalte werden auf Berufe *außerhalb* der Wissenschaft zugeschnitten und deren Inhalte auf die „Kernkompetenz: Kreativität“ statt auf „wissenschaftliches Wissen“; und die bisherige Profession des „Professors“ wird ersetzt durch Professoren als „Showmaster“ (Breithaupt 2009), die von der Aufgabe entbunden sind, sich und den Studierenden Rechenschaft über ihre *eigenen* letzten „weltanschauungsmäßigen Gesichtspunkte“ abzugeben, schließlich geht es um das große Ganze: die nationale Zukunft. Und um gefüllte Hörsäle zur Legitimation als Spitzenstandort.

Rationalisierung auch in Bezug auf die Kreativität selbst, so soll der „Hazard“ abgeschwächt werden durch *technische* Mittel wie etwa Kreativitäts-*Techniken*, und es sollen die Zeitpunkte, die „Eingebung“ und „Einfall“ zum Eintreffen belieben – bei der „Zigarre auf dem Kanapee“, dem „Spaziergang“ –, künstlich hergestellt werden, eben: durch das Erforschen und nachfolgende Einrichten kreativitätsförderlicher Umfeldler. Die *harte Arbeit* wiederum wird

¹¹Da der Komplex der „Herrschaft“ in dieser Arbeit ausgespart blieb, betrifft dies auch die „Bürokratie“, die bei Max Weber insb. über die „legale Herrschaft“ ins Spiel kommt, vgl. WuG: 160ff. Aus diesem Gesamtkomplex ist hier lediglich ein kleiner Teilausschnitt gemeint: speziell die Verbindung von Rationalisierung und Kapitalismus über die *bürokratische Organisation*, dazu ebd.: 716ff. Zum kurzen Abschnitt über „Bürokratie“ im wissenschaftlichen Forschungs- und Lehrbetrieb vgl. ebd.: 723.

verkürzt durch ein Mehr an „Mania“; denn Seminarräume, die, bildlich gesprochen, von Innen mit Gummi ausgeschlagen sind, um darin die „verrücktesten Ideen“ zu generieren, sind nicht zur schlichten sachlichen Arbeit gedacht.

So ist die „Eintreibungsperspektive“ im krassen Gegensatz zur „Austreibungsperspektive“ gleichwohl die Entsprechung von Max Webers Prognose: Sie ist optimal in den Rationalisierungsprozess eingebettet, und das „stahlharte Gehäuse“ ist ihr nicht Last und Sorge oder Einengung, sondern ein Geschoss in die Expansionsbestrebungen des Kapitalismus; auch kann sie nicht „verlorengehen“, denn sie ist eng mit den „Wertideen“ des Kapitalismus verknüpft: als fristlose Geschäftsbeziehung. Dies gepaart mit einem – verkrampften oder unverkrampften – Sich-wichtig-Nehmen als Retter der Welt, denen noch das Aufräumen der verursachten Schäden aus „unbedachten“ Nebenfolgen zur einträglichen Quelle wird. „Mania“ im Sinne der „Theia Mania“ des „Außer-sich-Seins“ (Pieper 2002: 291): die kreativ-enthusiastische Aufgeschlossenheit für Aufträge aller Art und Herkunft.

5.3 Erneute Zusammenschau

Sowohl die „Austreibungs-“ wie auch die „Eintreibungsperspektive“ sind mit dem mit Max Weber gebildeten theoretischen Ausgangspunkt zu erklären: Die „Austreibungsperspektive“ geht im Kapitalismus verloren, die „Eintreibungsperspektive“ wächst und gedeiht gerade hier.

Diese theoretische Doppelhaltbarkeit soll noch einmal gegengeprüft werden:

Hans Haferkamp (1989) hatte gemeint, „Webers *handlungstheoretischer* Ansatz, die darin enthaltene Betonung der Kreativität, der schöpferischen Kapazität des Individuums (...) stehen *gegen* Webers *Rationalisierungstheorie* mit der darin enthaltenen Uniformierungsprognose“ (ebd.: 472ff.), die lt. Haferkamp mit Weber als „*Vereinheitlichung, Verengung und Ausrichtung des Bewußtseins, Handels und Schicksals der Akteure*, kurz: als ‚Schematisierung der Lebensführung‘“ zu verstehen sei (ebd.: 461). Darin sieht Haferkamp die „Paradoxie“, dass Max Weber trotz seiner Erkenntnis der „Bürokratisierung, Verherrschung und Vermassung“, also seiner Rationalisierungstheorie, gleichwohl „in seiner allgemeinen Handlungstheorie den Begriff des *individuellen* und sozialen Handelns, des sinnsetzenden Subjekts an den Anfang aller Überlegungen“ setzte. Haferkamp meint, dass Max Weber selbst und ebenso die Weber-Rezeption in ihrer Mehrheit diese Paradoxie zugunsten der Annahme der Rationalisierungstheorie gelöst hätten (ebd.: 469), dies aber theoretisch wie auch empirisch zu unrecht. Denn tatsächlich, so hält Hans Haferkamp – hier verkürzt

– dagegen, habe sich ab dem Ende des 19. Jahrhunderts und lediglich von der Phase des Zweiten Weltkriegs unterbrochen die Individualisierungstheorie bewahrt. Belegbar sei dies an Individualisierungsprozessen wie beispielsweise der sexuellen Revolution, der Gründung von Unternehmerverbänden, Gewerkschaften, Genossenschaften, auffindbar in der Reklame und in Zeitungen und immer wieder auch in bedeutenden politischen, ökonomischen und wissenschaftlichen Impulsen Einzelner. Die Handlungstheorie also hätte sich als die beständigere erwiesen (ebd.: 473ff.). Zu diesem Befund kam Hans Haferkamp in den 1980er Jahren.

Ohne den Gesamtüberblick, dass Webers Werk allzu oft auf „Uniformierung, Disziplinierung und Standardisierung“ reduziert wird, im eigenen Radius zu haben, und zudem etwas anders gemeint, als dass Rationalisierung nicht nur Rationalität erzeugt (Breuer 2006: 365), ist diese Arbeit mit der Haferkamp-These nicht einverstanden. Zwar schwangen in der Tat in den 1980ern die Entwicklungen alternativer Lebensstile, von Frauenbewegung oder Anti-AKW-Bürgerinitiativen – um nur auf die *Gegen*-Bewegungen aus Haferkamps Beispielen zum heutigen sog. *Mainstream* zu sprechen zu kommen – noch nach und noch mit. Mithin: Zahlreiche dieser Projekte sind gescheitert, im Ganzen oder zum Teil. Atomkraftwerke wurden weiter gebaut und laufen weiter, noch immer besetzen wohl mehr Männer als Frauen die sog. Spitzenpositionen, einträglich erscheinende Ideen kleiner Alternativprojekte wurden von besser ausgestatteten und daher schneller agierenden Konzernen umgesetzt. Es sind aber *nicht nur* äußere Kräfte, die diese Individualisierungsbewegungen ausbremsten, sie scheiterten auch von Innen heraus: an Differenzen zwischen führenden Köpfen und Mitläufern, Lebensenergien verloren sich auch in Selbstaubeutungen, vor lauter *Dagegen*-Sein wurde das *Wofür* vergessen (zu diesen Entwicklungen insbesondere Huber 1980).

Was damit gemeint sein soll: Nicht Max Webers Theorien, wenn es überhaupt mehrere sind, sind paradox, sondern die Gesellschaft ist paradox. Das ganze Weltgeschehen ist, so sagt Max Weber selbst (Kapitel 2.2): sinnlos. Deshalb Begriffe – z. B. „Rationalisierung“, z. B. „Individualisierung“ – und Urteile – z. B. wohl: Prognosen – nötig sind, die eben gerade *nicht* die empirische Wirklichkeit sind, sich also gerade nicht an fünf Individualisten links und sieben Kapitalisten rechts messen lassen, sondern genau andersherum: messen wollen, was es in „gültiger Weise denkend geordnet“ mit dieser vorgefundenen Situation auf sich hat. Hart auf hart gesagt: Noch ist Leben, noch sind Bewegungen auf der Erde, auch dort, wo der Kapitalismus wohnt – und so

lange das noch beobachtbar ist, ist zwischen Rationalisierung und Individualisierung, zwischen Kapitalismus und anderen Gesellschaftsformen oder auch im Hinblick auf die Frage, ob die Kreativität ein Spielkind des Kapitalismus ist oder der Kapitalismus ein Spielkind der Kreativität noch nichts entschieden. Und gerade die einseitig geneigte Theorie war, im Verständnis dieser Arbeit, nicht im Sinne Max Webers.

Die Frage, die sich dieser Arbeit daher nunmehr stellt, ist, wie sich die bis hierhin gefundene Situation in diesem Sinne weiterdenken lässt. Dazu im nächsten Kapitel abschließend einige weiterführende Überlegungen. Dies erneut: im Anschluss an Max Weber.

6 Weiterführende Überlegungen

Es gibt zu den in dieser Arbeit dargestellten Perspektiven eine Art historisches Pendant, nämlich Max Webers eigene Auseinandersetzung mit der „Eintreibungsperspektive“, seinerzeit verkörpert in den Vorstellungen des Chemikers und Philosophen Wilhelm Ostwald. Ostwald hatte sich – analog der „Eintreibungsperspektive“ – mit Verve für die Kreativität in der Wissenschaft eingesetzt, was in der Sprache seiner Zeit hieß: „[F]ür die Originalität, d. h. die Fähigkeit, sich selbst etwas einfallen zu lassen“, denn dies sei „von allen Eigenschaften, die den Forscher machen, die wichtigste“ (Ostwald 1919: 3), weil „[d]ie Wissenschaft (..) das allgemeinste Werkzeug [ist], das sich die Menschen für ihre Zwecke geschaffen haben“ (Ostwald 1909: 169). Ostwalds Augenmerk richtet sich dabei „auf die ökonomische Beschaffenheit der Wissenschaft“, denn er hat erkannt, dass „die Fortschritte der Wissenschaft einerseits darin [bestehen], daß sie ihr tatsächliches Material vermehrt, andererseits darin, daß sie die Handhabung dieses Materials immer zweckmäßiger gestaltet“ (ebd.).

Ostwalds Konzept bestand nun darin, die Prinzipien der chemischen „Energetik“ auf die wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung zu übertragen, um so die Wissenschaft „nicht mehr wie bisher dem glücklichen Zufalle zu überlassen“ (ebd.: 176). Dazu werden im gleichnamigen Werk *Große Männer* Naturforscher untersucht, und zwar nur die; denn bei den Geisteswissenschaftlern konnte Ostwald nicht erkennen, „daß sie eine erheblich positive Wirkung auf den menschlichen Fortschritt ausgeübt haben“ (Ostwald 1919: 21f.).

Auf dieses Energetik-Konzept Ostwalds – wohl auch, weil dieser dafür die Überschrift *Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft* wählte – reagierte Max Weber. Die auf das Konzept selbst abzielende Kritik muss hier beiseite bleiben, nur so viel: Sie fällt für Ostwald nicht günstig aus. Insbesondere be-

zweifelte Max Weber, dass mit der „praktischen Beherrschung der Außenwelt“ den Interessen der Wissenschaft dauernd gedient sei. Dennoch, bei aller Meinungsverschiedenheit, hält Weber Ostwald für einen „Geist, dessen erfrischende Begeisterung ebenso wie sein von jeder dogmatischen Erstarrung frei gebliebener Sinn für moderne Probleme es jedem zum Vergnügen machen müßte, auf dem großen Problemgebiet: ‚Technik und Kultur‘ mit ihm gemeinsam zu arbeiten.“ (GAWL: 401). Solange jedoch den Ansichten Ostwalds „nicht einmal die grundlegende Erkenntnis zum Gemeingut geworden ist: daß gewisse historisch gegebene und historisch wandelbare gesellschaftliche Bedingungen, d. h. Interessenkonstellationen bestimmter Art, es waren und sind, welche die Verwertung technischer ‚Erfindungen‘ überhaupt erst möglich gemacht haben, möglich machen und möglich (oder auch: unmöglich) machen werden, – daß mithin von der Entwicklung dieser Interessenkonstellationen und keineswegs von den rein technischen ‚Möglichkeiten‘ allein es auch abhängt, wie sich die Zukunft der technischen Entwicklungen gestalten wird, – solange ist eine fruchtbare Auseinandersetzung nicht möglich“ (ebd.: 401f., Hervorhebungen durch Sperrungen im Original weggelassen).

Dieses „letzte Wort“ sprach Weber 1909. Und die Zeit bis heute zeigt, wie sich solche Kombinationen „erfrischender Begeisterung“ mit ihrem „Sinn für moderne Probleme“ plus „bestimmte“ Interessenkonstellationen auch tragisch ausgestalten können. Nicht nur in Form technischer Verwertungen: Auf dem 15. Deutschen Soziologentag 1964 äußerte Max Horkheimer die Vermutung, Max Weber würde heute, „nach der durchs Charisma und vielem anderen gekennzeichneten Zeit mir [Horkheimer, Anmerkung von mir H. S.] darin zustimmen, daß Soziologie so ganz von philosophischer Verpflichtung nicht zu trennen sei und Werturteile den Soziologen auch dann noch zu bestimmen haben, wenn das Thema schon gestellt ist“ (Horkheimer 1965: 67). Horkheimers Interpretation der „Wertfreiheit“ einmal außen vor gelassen, stellt sich jedenfalls die Frage, ob wir uns heute das „vornehme Schweigen“ Max Webers gegenüber einer Perspektive, die sich der Zukunft verschreibt, ohne die mit ihr verbundenen Interessenkonstellationen zu hinterfragen, noch leisten können.

Eindrücklich arbeiten soziologische Gegenwartsdiagnosen *Die Gesellschaft des Verschwindens* (Breuer 1992b) als *Risikogesellschaft* (Beck 1986) mit zunehmender *Beschleunigung* (Rosa 2005) heraus und machen deutlich, wie „wir wirklich uns selbst gleichsam in die Falle gegangen“ und die Sklaven unseres eigenen Erkenntnisvermögens geworden sind, „von allem Geist und allen guten Geistern“ verlassen (Arendt 2008 [1958]: 11). Dass diese Entwicklung nicht

nur unter dem Primat der heutigen „Eintreibungsperspektive“, sondern auch *trotz* der „Austreibungsperspektive“, also im Kontext der Wissenschaft, deren Ergebnisse aktiv wie auch passiv außerwissenschaftliche Verwertung finden, forsch voranschreitet, steht hier außer Zweifel. Umso mehr stellt sich die Frage, wie ein Dagegenhalten und *Wirklichbleiben* der „Austreibungsperspektive“ zu denken ist. Denn nur in dieser Perspektive ist die Option enthalten, dem bereits deutlich an die Wand gemalten Teufel mit dem „Dämon“ im Sinne Max Webers zu parieren (WB: 37; Schluchter 2009: 15), also mit dem in der Wertfreiheit enthaltenen Gegenteil von Willfähigkeit. Die Frage ist also, wie diese „teuflisch-dämonische“ Begegnung zu denken ist. Dazu einige Überlegungen:

Zunächst einmal ist es ein Ort der Selbstprüfung. So etwa hinsichtlich des, wie sich dieser Arbeit zeigte (Kapitel 4.2), wenig ausgeprägten Gewährseins der eigenen Kreativität in der „Austreibungsperspektive“. Dieses Gewährsein ist aber wichtig, um durch den wohlklingenden Begriff „Kreativität“ hindurch die dahinterstehende Haltung zur *Wissenschaft* ins Sichtfeld zu bekommen und auch, um gegebenenfalls den eigenen Blick hinsichtlich „unbedachter“ Nebenfolgen zu verlängern. Auch hinsichtlich des Begriffs von der „akademischen Gemeinschaft“ ist aus Sicht dieser Arbeit Selbstreflexion geboten, die ebenfalls mit Max Weber, hier mit dessen Begriff der „Vergemeinschaftung“ (WuG: 29ff.) geleistet werden könnte. Zu prüfen wäre dabei, ob die Probleme der „Austreibungsperspektive“ hinsichtlich der Kreativität in der Wissenschaft *allein* äußeren Umständen anzulasten sind; denn „Auslese‘ von Typen“ und die „Verschiedenheit der durch sie gestifteten Lebens- und Überlebenschancen“ sind nach Max Weber auch den „intimsten Vergemeinschaftungen“ eingeschrieben.

Es ist aber keineswegs nur ein Ort der inneren Einkehr. Der Ort ist nach Ansicht dieser Arbeit vielmehr dringend auch öffentlich zu machen. Beispielsweise, um die Vertreter der „Eintreibungsperspektive“ beim Wort zu nehmen, d. h. sie mit Aufgaben von *echtem* Gewicht zu betrauen; falls dann nicht verstanden wird, was mit „betraut sein“ gemeint ist, hieße das *Keyword* „Briefing“. Denn bislang ist die versprochene höhere Lösungskompetenz dank der „Kernkompetenz Kreativität“ ja noch nicht bewiesen; die Israelis und Palästinenser jedenfalls, und nicht nur die, haben nach Kenntnis dieser Arbeit immer noch Probleme, vielleicht durch „unzulängliches Denken“. Zudem entspräche das öffentliche Terrain genau den Vorstellungen der „Eintreibungsperspektive“, *wo* wissenschaftliche Reputation künftig abzuholen sei, sie wäre da also gut zu treffen. Im Rahmen der Talkshow *Anne Will*, bei der auch der Trendforscher Matthias Horx zu Gast war und später dem Publikum im „Chat“ zur Verfü-

gung stand, ging die Sache so aus: Nach geschliffenen Antworten wie „(...) auch Arbeiter [sind] heute viel kreativer als früher (...) selbst Fabrikarbeiter müssen heute kommunizieren und ständig ihren Job verändern“, fragte ihn die Charakterin „Frida“: „Das Pathos der Selbstregulation in eine wunderbare Zukunft, das Sie vertreten, ist mir zu einfach und zu elitär gedacht. Wie können wir in eine gerechte Verteilung in der Gesellschaft zurückkehren? Wir sind auf dem gegenteiligen Weg.“ Antwort von Matthias Horx: „Dazu fällt mir nichts ein“ (Horx 2010).

Insbesondere aber wäre dieser Ort in der Tat als ein Ort der Wahrheit zu denken. Es wäre der Ort, auch einmal den „wollenden Menschen“ aus der „Aus-treibungsperspektive“ „rauszulassen“ und deutlich zu machen, dass man auf jeden Fall weiter-, aber auf dem eingeschlagenen Wege keinesfalls mitmacht. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die sich außerhalb der wissenschaftlichen Sprache nicht so zuhause fühlen, könnten an diesem Ort Unterstützung bei jenen finden, die ebenfalls ein selbst-bewusst-kritisches Verhältnis zur Kreativität haben, also beispielsweise bei den Künstlern, wie etwa dem Schriftsteller Jurek Becker (1983) und dessen fiktiver *Ansprache vor dem Kongreß der unbedingt Zukunftsfrohen*, in der es u. a. heißt:

„Verehrte Damen und Herren! Es ist gar nicht einfach, vor Ihnen zu stehen (...) als einer, der irgendwie ja dazugehört, aber doch wiederum nicht ganz (...) Ich möchte ihr Augenmerk nur darauf richten, daß ein Übermaß an Zuversicht (...) Ihre Sache nicht sehr vorangebracht hat (...) ob es nicht möglich wäre, auf eine Art und Weise zukunftsfröh zu sein, die froher stimmte (...) Ich kann mir denken: Sie werden das einen Rückzug nennen. (...) Doch wer verlorene Erwartungen kurzerhand als Enttäuschungen abtut, der macht es sich zu leicht (...) Befürchten Sie nicht, mir und meinen Freunden sei Ihr Mißerfolg willkommen. Da er uns nicht den kleinsten Nutzen bringt, warum sollten wir ihn herbeiwünschen? Ihre Enttäuschungen (...) werden in immer kürzeren Abständen auftreten und irgendwann, so fürchte ich, Sie schier erdrücken. Wir wünschen Ihnen dann den Mut, nicht in alte Erwartungen zurückzuffüchten, sondern jede einzelne zu überprüfen am wahren Stand der Dinge. Wir versichern Sie der Erkenntnis, daß Fortschritt auch in Ernüchterung bestehen kann“ (ebd.: 201-209).

So weit die weiterführenden Überlegungen. Und damit zum Fazit dieser Arbeit.

7 Fazit und Ausblick

Diese Arbeit fragte nach der Rolle der Kreativität in der Wissenschaft heute. Der empirische Ausgangspunkt war, dass sich derzeit zwei unterschiedliche Auffassungen dazu gegenüberstehen: Die eine Auffassung besagt, die Kreativität würde der Wissenschaft heute ausgetrieben, und die andere Auffassung besagt, die Kreativität müsse der Wissenschaft endlich eingetrieben werden. Die Annahme hinsichtlich dieser beiden Perspektiven war zum einen, dass sie nicht nur unterschiedlich sind, sondern sogar gegenläufig und sich somit nicht „auf dem Schirm“ haben, und zum anderen, dass jede dieser Perspektiven mit Max Weber theoretisch begründbar ist.

Die Bearbeitung der Fragestellung und der damit verknüpften Hypothesen erfolgte in vier Schritten: Erstens wurde der theoretische Ausgangspunkt mit Max Weber gebildet, zweitens wurde der Kreativitäts-Begriff in die Untersuchung eingeführt, drittens wurden die „Austreibungs-“ und die „Eintreibungs-perspektive“ aus der Thematisierung von Kreativität in der Wissenschaft heute herausgearbeitet und sodann zum Vierten ins zuvor gebildete theoretische Licht gerückt.

Den theoretischen Ausgangspunkt bildete die schrittweise Ergänzung des Kapitalismus-Begriffs bei Max Weber um dessen Wissenschaftslehre und schließlich um dessen Bemerkungen zu „Eingebung“ und „Einfall“ in der Wissenschaft. Als markante Merkmale des von Max Weber herausgearbeiteten *modernen okzidental*en Kapitalismus stellten sich die „Rationalisierung“ und das „Berufsmenschentum“ dar und als markantes Merkmal der Wissenschaftslehre Max Webers die „Wertfreiheit“ im Sinne der Konzentration wissenschaftlicher Tätigkeit auf die Wissenschaft und der Befähigung des Wissenschaftlers zur Selbstklärung; als markante Merkmale der „Eingebung“ und des „Einfalls“ schließlich stellte sich deren Eingebundensein in harte und leidenschaftliche Arbeit einerseits und den „Hazard“ andererseits dar. Ihre Bedeutung erlangen „Eingebung“ und „Einfall“ hinsichtlich des Fortschritts im Sinne des steten Erkenntnisfortschritts innerhalb der Wissenschaft.

Ausgehend von diesen Einzelbetrachtungen ergab sich der theoretische Ausgangspunkt, in dem Verbindungslinien zwischen Kapitalismus und Wissenschaft wie auch zwischen Kapitalismus, Wissenschaft und Kreativität gegeben sind. So bedingen sich Kapitalismus und Wissenschaft wechselseitig: Wissenschaftliche Erkenntnis trägt zur „Entzauberung der Welt“ bei und treibt dadurch den Rationalisierungsprozess mit an; und andererseits setzt der Kapitalismus Prämien auf die zunehmend erkannten ökonomischen Verwertungs-

chancen wissenschaftlicher Erkenntnis und prägt somit die weitere Entwicklung der Wissenschaft. Und da wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung u. a. von der „Eingebung“ und den „Einfällen“ des Wissenschaftlers abhängt, ist auch die Kreativität – die „Eingebung“ und „Einfall“ einschließt – in dieses Wechselverhältnis zwischen Kapitalismus und Wissenschaft eingespannt.

Dass „Eingebung“ und „Einfall“ Dimensionen des heutigen Kreativitäts-Begriffs sind, zeigte sich mit der Einführung der Kreativität in die Untersuchung. Darüber hinaus zeigte sich, dass die Vorläufer dieses Begriffs zwar das „Schöpferische“ im Sinne des „Genies“ oder auch des „Künstlerischen“ waren, der sich daraus entwickelnde Begriff „Kreativität“ jedoch bereits die Konnotation des „Praktischen“ und „Ökonomischen“ mit sich trug. So wird der Kreativität heute Bedeutung vor allem in dieser Hinsicht zugemessen, während sich Künstler und Kulturschaffende vom Kreativitäts-Begriff distanzieren.

Von diesem übergeordneten Blick wurde der Spot auf die Kreativität in der Wissenschaft gelenkt und aus einem ersten Überblick dazu die „Austreibungsperspektive“ und die „Eintreibungsperspektive“ herausgearbeitet. Dabei zeigte sich, dass beide Perspektiven zwar unter „Kreativität“ in etwa dasselbe verstehen und der Kreativität auch dieselbe Bedeutung zumessen, nämlich deren Mithilfe bei der Hervorbringung wissenschaftlicher Leistung. Der markante Unterschied beider Perspektiven liegt jedoch in der Bedeutung des wissenschaftlichen Tuns: In der „Austreibungsperspektive“ ist der Sinn und Zweck die „wissenschaftliche Erkenntnis“, die Innovation innerhalb der Wissenschaft, und die Kreativität ist ein – mehr oder weniger handhabbares – Mittel dafür. In der „Eintreibungsperspektive“ ist der Sinn und Zweck die „kapitalistisch und politisch verwertbare Innovation“, die Kreativität ein Mittel *dafür* und die Wissenschaft resp. die Hochschule der Produktionsort. Es zeigte sich somit vor allem, dass die beiden Perspektiven ausgehend von der Kreativität entgegengesetzt auseinanderstreben und sich in ihrer jeweiligen Blickrichtung *an dem Punkt, an dem von Kreativität in der Wissenschaft die Rede ist*, nicht „auf dem Schirm“ haben. Die erste der beiden Annahmen dieser Arbeit hat sich somit bestätigt.

Mit dem Ziel, beide Perspektiven über diese Differenz hinweg einander vorzustellen, wurden sie nun im Lichte des zuvor mit Max Weber gebildeten Ausgangspunktes reflektiert. Dabei bestätigte sich auch die zweite Annahme dieser Arbeit: Beide Perspektive erklären sich in diesem theoretischen Lichte.

Die „Austreibungsperspektive“ spiegelte sich hinsichtlich der Versteinerung und Verstärkung, des „stählernen Gehäuses“ wider, die dem Genussmen-

schen das Herz und dem Fachmenschen den Geist austreiben – was in der „Austreibungsperspektive“ eben heißt: der Wissenschaft die Kreativität. Und da sich die „Austreibungsperspektive“ nicht mehr mit den „Wertideen“ dieser geänderten Bedingungen verknüpft, wird sie zunehmend unsichtbar: Sie verliert sich in dem unendlichen Raum, der außerhalb des endlichen, wenn auch expansiv gedachten Wirklichkeits-Ausschnitts kapitalistischer Interessen liegt. Die „Eintreibungsperspektive“ wiederum verknüpft Kreativität ideal mit dem Wirklichkeits-Ausschnitt des Kapitalismus: Sie gestaltet die ohnehin stattfindende ökonomische (und politische) Verwertung wissenschaftlicher „Produkte“ durch den Kapitalismus kurzerhand in eine Geschäftsbeziehung um, in deren Rationalität die Kreativität zwischen geistigem Eigentum und haftungsrechtlichen Regelungen optimal eingebettet ist, also weiterhin uneingeschränkt ihren Dienst tun kann. Für die „Austreibungsperspektive“ ergibt sich daraus eine Abwärtsspirale, für die „Eintreibungsperspektive“ eine Aufwärtsspirale.

An diesen Befund knüpfte die Arbeit die Anschlussfrage, wie diese Situation weitergedacht werden könne, woraus sich vornehmlich zwei Denkrichtungen ergaben: Die eine, die „den Teufel an die Wand malt“, die also vor allem die Folgen der weiteren Entwicklung unter dem Primat der „Eintreibungsperspektive“ in den Blick nimmt und ohne Ausweg direkt in die Hölle führt. Die andere Denkrichtung, die diese Arbeit weiter verfolgte, war die Frage nach den Handlungsoptionen der „Austreibungsperspektive“. Denn nur diese Perspektive beinhaltet den „Dämon“ im Sinne eines bändigenden *Lebens*-Gefährten, und nur diese Perspektive macht daher den entscheidenden Unterschied der Kreativität in der Wissenschaft heute möglich: den Unterschied zwischen kreativem Wahn und Sinn. Diesem Unterschied erkennend zu begegnen, kann somit als *eine* Aufgabe der Wissenschaft innerhalb der Wissenschaft unter Mithilfe ihrer Kreativität betrachtet werden. Und je nach Neigung heute, gut 90 Jahre nach Max Weber und zwischenzeitlich dessen kühnen Wert- und Glaubensurteilen historisch bedenklich näher gekommen, als eine „Forderung des Tages“ allemal.

Literaturverzeichnis

- Arendt, Hannah.** 2008 [1958]. *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Pieper Verlag.
- Autorenkollektiv.** 1974. *Wissenschaftliche Entdeckungen. Probleme ihrer Aufnahme und Wertung*, Hrsg. Lothar Kannengießer und Günter Kröber. Berlin: Akademie Verlag.
- Barmbeck, Joern J., und Antje Wolters.** 1990. *Jeder kann gewinnen*. München: Wirtschaftsverlag Langen Müller.
- Barthelmes, Maja.** 2008. *Kreative Wirtschaft Hamburg. Eine Analyse der Bedeutung der Kreativwirtschaft für Hamburg. Definition und Handlungsempfehlungen zur Entwicklung eines Clustermanagements Kreativwirtschaft*. Hamburg: Senatskanzlei, Planungsstab der freien Hansestadt Hamburg.
- Beck, Ulrich.** 1986. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Becker, Jurek.** 1983. *Nach der ersten Zukunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Berg, Karen van den.** 2009. Kreativität – Drei Absagen der Kunst an ihren erweiterten Begriff. In *Rationalität der Kreativität. Multidisziplinäre Beiträge zur Analyse der Produktion, Organisation und Bildung von Kreativität*, Hrsg. Stephan A. Jansen, Eckhard Schröter und Nico Stehr, 207-224. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Berndt, Christian, Pascal Goeke, Peter Lindner und Vera Neisen.** 2008. *Kreativwirtschaftsbericht Frankfurt*. Frankfurt am Main: Wirtschaftsförderung Frankfurt GmbH.
- Boltanski, Luc, und Eve Chiapello.** 2004. The New Spirit of Capitalism. *International Journal of Politics, Culture and Society* 18: 161-188.
- Bono, Edward de.** 1972. *Laterales Denken für Führungskräfte*. Hamburg: Rowohlt Verlag.
- 2010. *Think! Denken, bevor es zu spät ist*. München: mvg Verlag.
- Bowie, David.** 1969. *Space Oddity*. Philips (UK).

- Brand, Reinhard.** 2005. Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten. <http://www.staff.uni-marburg.de/~brand2/m%fcfnchen.htm> (Stand: 09.07.2010).
- Breithaupt, Fritz.** 2009. Lob der Langeweile. *Zeit Campus* vom 01.12.2009 Nr. 01/2010. <http://www.zeit.de/campus/2010/01/studieren-fritz> (Stand: 12.10.2010).
- Breuer, Stefan.** 1992a. Polarnacht von eisiger Finsternis und Härte. Max Weber als Redner und Vereinfacher: Auch die Verantwortungsethik hilft nicht mehr. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 208: 10.
- 1992b. *Die Gesellschaft des Verschwindens. Von der Selbstzerstörung der technischen Zivilisation.* Hamburg: Junius Verlag.
 - 2006. *Max Webers tragische Soziologie.* Tübingen: Mohr Siebeck.
- Bröckling, Ulrich.** 2007. *Das unternehmerische Selbst.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bulmahn, Edelgard.** 2002. Rede der Bundesministerin für Bildung und Forschung Edelgard Bulmahn anlässlich der Verleihung der Förderpreise im Gottfried Wilhelm Leibniz-Programm 2002 am 6. März 2002 in Berlin. www.dfg.de/download/pdf/gefoiderte_projekte/.../gwl_bulmahn.pdf (Stand: 04.09.2010).
- Csikszentmihalyi, Mihaly.** 1997. *Kreativität. Wie Sie das Unmögliche schaffen und Ihre Grenzen überwinden.* Stuttgart: Klett-Cotta.
- Deutschland – Land der Ideen Marketing für Deutschland GmbH.** 2010. <http://www.land-der-ideen.de/> (Stand: 11.10.2010).
- Deutschmann, Christoph.** 2008. Der Typus des Unternehmers in wirtschaftssoziologischer Sicht. In *Die Gesellschaft der Unternehmen – Die Unternehmen der Gesellschaft. Gesellschaftstheoretische Zugänge zum Wirtschaftsgeschehen*, Hrsg. Andrea Maurer und Uwe Schimank, 40-62. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- DHV Speyer.** 2009. Innovation und Kreativität an Hochschulen: Ihre Bedeutung für Lehre, Organisation und Forschung. *Jahrestagung der Gesellschaft für Hochschulforschung 2009 an der DHV Speyer.* Oldenburg.

- Dörre, Klaus, und Matthias Neis.** 2010. *Das Dilemma der unternehmerischen Universität. Hochschulen zwischen Wissensproduktion und Marktzwang.* Berlin: edition sigma.
- Fischer, Klaus.** 2001. Die Universität zwischen Kreativität und Steuerung. Thesen aus wissenschaftshistorischer Perspektive. *Forschung & Lehre* 5: 240-245.
- Florida, Richard.** 2004. *The Rise Of The Creative Class.* New York: Basic Books.
- Grimm, Jacob, und Wilhelm Grimm.** o.D. Das Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. http://urts55.uni-trier.de:8080/Projekte/WBB2009/DWB/wbgui_py?lemid=GA00001 (Stand 11.09.2010).
- Haertel, Tobias, und Isa Jahnke.** 2009. Da Vinci – Gestaltung kreativitätsförderlicher Lehr-/Lernkulturen an Hochschulen. *Journal Hochschuldidaktik* 20.1: 4-7.
- Haferkamp, Hans.** 1989. „Individualismus“ und „Uniformierung“ – Über eine Paradoxie in Max Webers Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung. In *Max Weber heute. Erträge und Probleme der Forschung*, Hrsg. Johannes Weiß, 461-496. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Halbfass, W.** 1976. Idee, einfache. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Hrsg. Joachim Ritter und Karlfried Gründer, 134-135. Basel: Schwab & Co.
- Heinze, Thomas.** 2008. Förderliche Kontextbedingungen für kreative Forschung. Ergebnisse einer empirischen Studie. *Hochschulmanagement* 3.1: 8-12.
- Hennis, Wilhelm.** 1996. *Max Webers Wissenschaft vom Menschen. Neue Studien zur Biographie des Werks.* Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Henrich, Dieter.** 1952. *Die Einheit der Wissenschaftslehre Max Webers.* Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Herkommer, Benjamin.** 2008. *Creative Class in Berlin. Studie über Branchenstrukturen und Standortverhalten der Berliner Kreativwirtschaft.* Berlin: Institut für Stadt und Regionalplanung der TU Berlin. 2008.

- Holm-Hadulla, Rainer Matthias.** 2007. *Kreativität: Konzept und Lebensstil*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- 2009. *Leidenschaft: Goethes Weg zur Kreativität: Eine Psychobiographie*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Horkheimer, Max.** 1965. Diskussion zum Thema: Wertfreiheit und Objektivität. In *Max Weber und die Soziologie heute. Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentages*, Hrsg. Otto Stammer, 65-67. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Horx, Matthias.** 2010. Chat mit Matthias Horx, Sendung vom 23.03.2010, 21.45 Uhr, ARD <http://daserste.ndr.de/annewill/archiv/chatprotokoll226.html> (Stand: 09.09.2010).
- Huber, Joseph.** 1980. *Wer soll das alles ändern? Die Alternativen der Alternativbewegung*. Berlin: Rotbuch Verlag.
- Imboden, Dieter.** 2007. Forscher als domestizierte Anarchisten. *ETH Life*. Rubrik: ETH-Debatte. <http://archiv.ethlife.ethz.ch/articles/ETHdebatte/ethdebadimb.html> (Stand: 11.10.2010).
- Initiative Kultur- und Kreativitätswirtschaft der Bundesregierung.** Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie. 2010. <http://www.kultur-kreativ-wirtschaft.de/KuK/Navigation/root.html> (Stand: 11.10.2010).
- Jansen, Stephan A.** 2009. Magnetismus der Metropole als Stätte der Kreativität. Ein Überblick bildungs-, migrations-, politikökonomischer Analysen zur Dynamisierung von Metropolen. In *Rationalität der Kreativität. Multidisziplinäre Beiträge zur Analyse der Produktion, Organisation und Bildung von Kreativität*, Hrsg. Stephan A. Jansen, Eckhard Schröter und Nico Stehr, 67-92. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Joas, Hans.** 1992. *Die Kreativität des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Joerges, Bernward.** 1977. Wissenschaftliche Kreativität. Empirische und wissenschaftspraktische Hinweise. *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* VIII.2: 383-404.
- Kankeleit, Otto.** 1959. *Das Unbewußte als Keimstätte des Schöpferischen*. München: Ernst Reinhardt Verlag.

- Kern, Horst.** 2009. Kreativität in den Wissenschaften. Wovon hängt sie ab? In *Wissenswelten – Bildungswelten*, Hrsg. Norbert Elsner und Nikolas A. Rupke, 35-54. Göttingen: Wallstein.
- Keupp, Heiner.** 2007. Unternehmen Universität. Vom Elfenbeinturm zum Eventmarketing. *Blätter für deutsche und internationale Politik* 10/2010: 1189-1198. www.tu-braunschweig.de/Medien-DB/personalrat/artikel/keupp1.pdf (Stand: 04.09.2010).
- Kleiner, Matthias.** 2008. Die Exzellenzinitiative – eine Erfolgsgeschichte. *Exzellenzinitiative auf einen Blick. Wer – Wo – Was. Die Graduiertenschulen, Exzellenzcluster und Zukunftskonzepte zur Stärkung der universitären Spitzenforschung in Deutschland*, Hrsg. Deutsche Forschungsgemeinschaft, 10-13. Bonn.
- Knieß, Michael.** 2006. *Kreativitätstechniken. Methoden und Übungen*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Košenina, Alexander.** 2010. Gelehrte Narren. Verteidigung des unverwalteten Denkens. *Zeitschrift für Ideengeschichte* IV/2: 32-36
- Kreativgesellschaft.** 2010. <http://www.kreativgesellschaft.org/> (Stand: 11.10.2010).
- Kröber, Günter, und Marianne Lorf (Hrsg.).** 1972. *Wissenschaftliches Schöpfertum*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Kröhnert, Steffen, Annegret Morgenstern und Reiner Klingholz.** 2007. *Talente, Technologie und Toleranz – wo Deutschland Zukunft hat*. Berlin: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung.
- Kuhn, Thomas S.** 1996 [1962]. *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lambrecht, Lars** (LLambrecht@t-online.de). 17. September 2010. AW: Mania. E-Mail to Henrike Sander (hs@ligahome.de).
- Lange, Bastian, Ares Kalandides, Birgit Stöber und Inga Wellmann.** 2009. *Governance der Kreativwirtschaft. Diagnosen und Handlungsoptionen*. Bielefeld: transcript-Verlag.
- Langwost, Ralf.** 2004. *How To Catch The Big Idea. Die Strategien der Top-Kreativen*. Erlangen: Publices Corporate Publishing.

- Lentz, Harro.** 2006. Für Transparenz in der Förderpraxis. Geheimhaltung von DFG-Gutachten und Anonymität von Gutachtern fördern Kungelei und Ideenklau und behindern den wissenschaftlichen Fortschritt. *Nachrichten aus der Chemie* 54: 650.
- Luhmann, Niklas.** 1987. Vom Zufall verwöhnt. Eine Rede über Kreativität. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 10.06.1987, 33.
- Marchart, Oliver.** 2008. *Cultural Studies*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Matthäus, W.** 1976. Kreativität. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Hrsg. Joachim Ritter und Karlfried Gründer, 1194-1204. Basel: Schwab & Co.
- Medawar, Peter B.** 1972. *Die Kunst des Lösbaren. Reflexionen eines Biologen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Münch, Richard.** 2006a. Die Entsorgung wissenschaftlicher Kreativität. *die hochschule*. 2: 98-122.
- 2006b. Forschung zwischen Normalwissenschaft und Innovation. *Soziologie* 35.4: 440-461.
 - 2007. Wissenschaft im Schatten von Kartell, Monopol und Oligarchie. *Leviathan* 34.4: 466-486.
 - 2008. Stratifikation durch Evaluation: Mechanismen der Konstruktion von Statushierarchien in der Forschung. *Zeitschrift für Soziologie* 37.1: 60-80.
 - 2009a. Konstruktion der soziologischen Realität durch Forschungsrating. *Berliner Journal für Soziologie* 19: 295-319.
 - 2009b. Unternehmen Universität. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 45: 10-16.
- Neumann, K.** 1976. Idee. In *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Hrsg. Joachim Ritter und Karlfried Gründer, 55-134. Basel: Schwab & Co.
- NION.** o. D. Not In Our Name, Marke Hamburg. <http://www.buback.de/nion/> (11.10.2010)
- Nöllke, Matthias.** 2006. *Kreativitätstechniken*. Planegg/München: Rudolf Haufe Verlag.

- Ostwald, Wilhelm.** 1909. *Energetische Grundlagen der Kulturwissenschaft*. Leipzig: Verlag von Dr. Werner Klinkhardt.
- 1919. *Große Männer*. Leipzig: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Pieper, Josef.** 2002. *Darstellungen und Interpretationen: Platon*, Hrsg. Berthold Wald. Hamburg: Felix Meiner Verlag. Eingesehen unter Google bücher <http://books.google.de/> (Stand: 12.10.2010).
- Preiser, Siegfried.** 2006. Kreativität als umstrittener Modebegriff. In *Leistung und Leistungsdiagnostik*, Hrsg. Karl Schweizer, 51-67. Heidelberg: Springer Medizin-Verlag.
- Prewo, Rainer.** 1979. *Max Webers Wissenschaftsprogram. Versuch einer methodischen Neuerschließung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Radkau, Joachim.** 2005. *Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens*. München: Carl Hanser Verlag.
- 2006. Die Heldenekstase der betrunkenen Elefanten: Das Natursubstrat bei Max Weber. In *Leviathan 4*: 533-559.
- Rosa, Hartmut.** 2005. *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Schelting, Alexander von.** 1934. *Max Webers Wissenschaftslehre. Das logische Problem der historischen Kulturerkenntnis. Die Grenzen der Soziologie des Wissens*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Schluchter, Wolfgang.** 1979. *Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus: eine Analyse von Max Webers Gesellschaftsgeschichte*. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
- 2009. *Die Entzauberung der Welt. Sechs Studien zu Max Weber*. Tübingen: Mohr Siebeck. Eingesehen unter Google bücher <http://books.google.de/> (Stand: 14.10.2010).
- Schumpeter, Joseph A.** 1942. *Capitalism, Socialism, Democracy*. New York: Harper & Brothers.
- Segre, Sandro.** 1989. Max Webers Theorie der kapitalistischen Entwicklung. In *Max Weber heute. Erträge und Probleme der Forschung*, Hrsg. Johannes Weiß, 445-460. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Seyfarth, Constans.** 1989. Über Max Webers Beitrag zur Theorie professionellen beruflichen Handelns, zugleich eine Vorstudie zum Verständnis seiner Soziologie als Praxis. In *Max Weber heute. Erträge und Probleme der Forschung*, Hrsg. Johannes Weiß, 371-405. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Soler, José M.** 2006. A Rational Indicator of Scientific Creativity. *Cornell University Library. arXiv.org.* <http://arxiv.org/abs/physics/0608006v1> (Stand: 11.10.2010).
- Söndermann, Michael, Christoph Backes, Olaf Arndt und Daniel Brünink.** 2009. *Gesamtwirtschaftliche Perspektiven der Kultur- und Kreativwirtschaft in Deutschland*. Berlin: Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie.
- Spiewak, Martin.** 2010. Lehre – ebenso wichtig wie Forschung. Bundesministerin Annette Schavan will die Kreativität im Hörsaal fördern. *ZEIT ONLINE.* <http://www.zeit.de/2010/22/B-Schavan-Interview> (Stand: 11.10.2010).
- Stammer, Otto (Hrsg.).** 1965. *Max Weber und die Soziologie heute. Verhandlungen des 15. Deutschen Soziologentages*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Stehr, Nico und Marian Adolf.** 2009. Die neue Macht der Kreativität. Wissensklassen in modernen Gesellschaften. In *Rationalität der Kreativität. Multidisziplinäre Beiträge zur Analyse der Produktion, Organisation und Bildung von Kreativität*, Hrsg. Stephan A. Jansen, Eckhard Schröter und Nico Stehr, 185-206. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Steinvorth, Ulrich.** 1978. Wertfreiheit der Wissenschaften bei Marx, Weber und Adorno. Ein Nachtrag zum Methodenstreit zwischen Kritischer Theorie und Kritischem Rationalismus. *Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie* IX/2: 293-306.
- Strate, Gregor, Saskia Wittlake und Kristofer Winkler.** 2010. Aktueller Begriff. Exzellenzinitiative. *Deutscher Bundestag* Nr. 29/10. www.bundestag.de/dokumente/analysen/2010/Exzellenzinitiative.pdf (Stand: 11.10.2010).
- Sukale, Michael.** 2002. *Max Weber – Leidenschaft und Disziplin. Leben, Werk, Zeitgenossen*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).

- Tatarkiewicz, Wladyslaw.** 2003. *Geschichte der sechs Begriffe Kunst, Schönheit, Form, Kreativität, Mimesis, Ästhetisches Erleben.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Ulmann, Gisela.** 1973. *Kreativitätsforschung.* Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- United States Patent and Trademark Office.** 2010. <http://tess2.uspto.gov/> (Stand: 11.10.2010).
- University of Malta.** 2010. Edward de Bono Institute. (University of Malta 2010). <http://www.um.edu.mt/create> (Stand 30.08.2010).
- Vötsch, Mario, und Richard Weiskopf.** 2009. "Thank you for your creativity!": "Arbeit" und "Kreativität" im Diskurs der Creative Industries. In *Diskurs und Ökonomie. Diskursanalytische Perspektiven auf Märkte und Organisationen*, Hrsg. Rainer Diaz-Bone und Gertraude Krell, 293-317. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wagner, Wolf.** 2010. *Tatort Universität. Vom Versagen deutscher Hochschulen und ihrer Rettung.* Stuttgart: Klett-Cotta.
- Weber, Max.** 1919. Wissenschaft als Beruf. Geistige Arbeit als Beruf. *Vorträge vor dem Freistudentischen Bund. Erster Vortrag.* München: Duncker und Humblot.
- 1922. *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre.* Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
 - 1972. *Die protestantische Ethik II. Kritiken und Antikritiken*, Hrsg. Johannes Winkelmann. Hamburg: Siebenstern Taschenbuch Verlag.
 - 1986. *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie.* 8., photomechanisch gedruckte Auflage (1. Auflage 1920), Band 1, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck).
 - 2005. *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie.* Lizenzausgabe von Melzer Verlag für Zweitausendeins. Frankfurt am Main: Melzer Verlag.
- Weber, Wilhelm, und Ernst Topitsch.** 1950. Das Wertfreiheitsproblem seit Max Weber. *Journal of Economics* 13.2: 158-201.

Wertheimer, Max. 1945. *Produktives Denken*. New York: Harper & Brothers.

Wieland, o.V. 1785. *Idris. Ein heroisch comisches Gedicht*. Reutlingen: Johann Georg Fleischhauer.

Wissenschaftsrat. o. D. Exzellenzinitiative. <http://www.wissenschaftsrat.de/arbeitsbereiche-arbeitsprogramm/exzellenzinitiative/> (Stand: 11.10.2010).

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich versichere hiermit ehrenwörtlich, dass ich meine vorliegende Abschlussarbeit selbstständig verfasst habe und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel – insbesondere keine im Quellenverzeichnis nicht benannten Internet-Quellen – benutzt habe. Die Arbeit wurde vorher nicht in einem anderen Prüfungsverfahren eingereicht und die eingereichte schriftliche Verfassung entspricht der auf dem elektronischen Speichermedium. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind unter Angabe der Quellen kenntlich gemacht.

Ort, Datum, Unterschrift